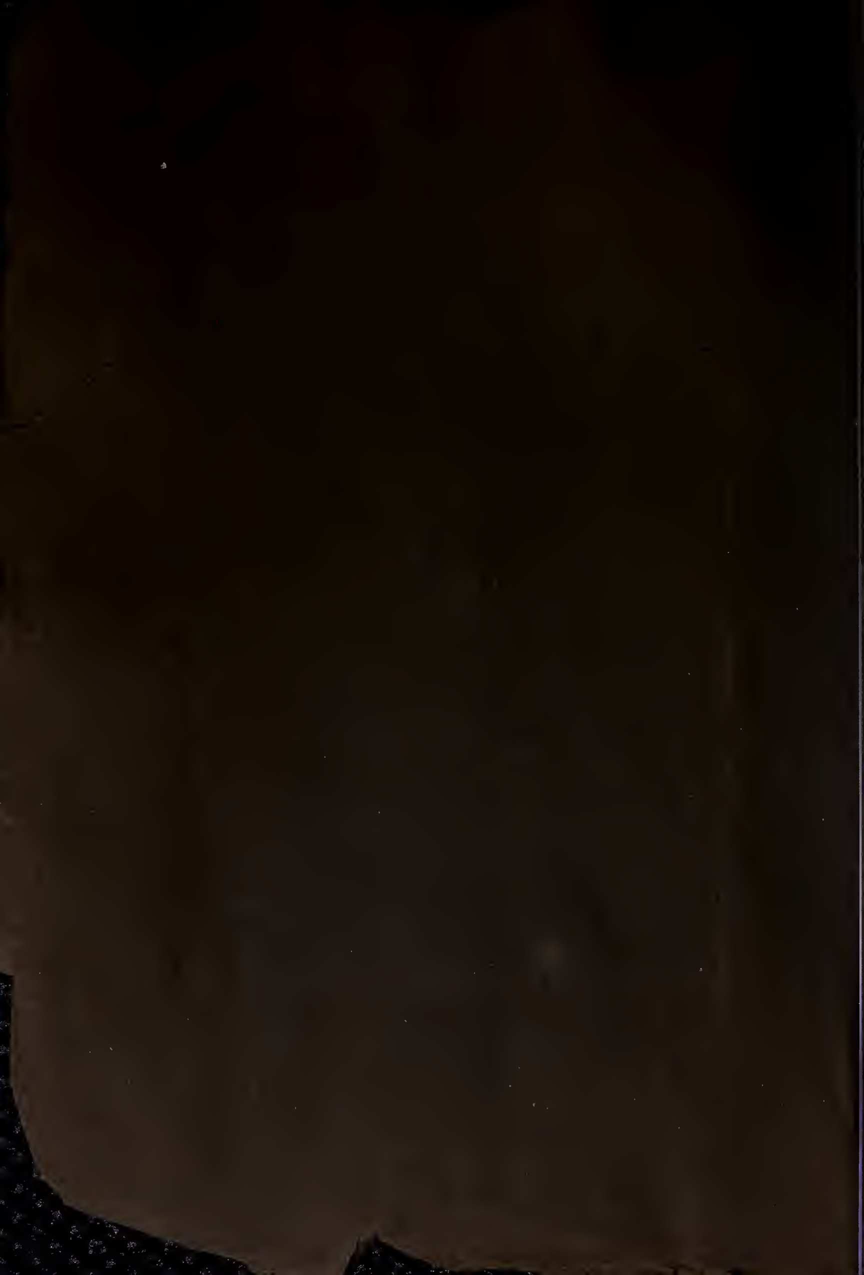





ein·gut·selig Jahr 1909 wünscht
Walter von Zur Westen
ADE



Erich Gruner



Ein gut selig Jahr 1909
wünscht Herrn und Frau von Zobeltitz
Der Verleger

Zur Kunstgeschichte der Besuchs- und Glückwunschkarte.

I. Die Besuchskarte.

an gestatte mir, mit einer persönlichen Erinnerung zu beginnen. Als ich im Jahre 1901 im Berliner Künstlerhause einen Vortrag über moderne Gebrauchs-Graphik hielt, erwähnte ich auch bedauernd, daß unsere Künstler an einem der hauptsächlichsten graphischen Bedarfsartikel bisher achtlos vorübergegangen seien, daß nämlich die Visitenkarte, die zu unserer Urgroßväter Zeiten so schön und geschmackvoll dekoriert worden sei, sich gegenwärtig in ihrer billigsten, wie in ihrer kostspieligsten Form völlig nüchtern und schmucklos darstelle. Diese Bemerkung erregte vielfach Verwunderung und

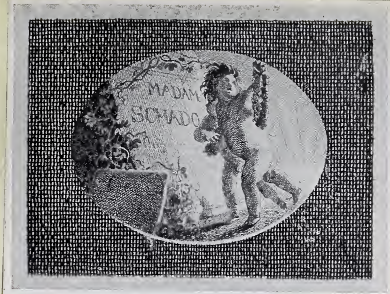


Besuchskarte des Baron Braun, gezeichnet von Kininger, gestochen von Clemens Kohl (Sammlung von Zur Westen)

von verschiedenen Seiten wurde ich nach Schluß des Vortrags gefragt, wie denn die alten Visitenkarten ausgesehen hätten und wie ich mir eine moderne künstlerische Visitenkarte vorstellte. Die erste Frage konnte ich den Wißbegierigen einigermaßen beantworten, soweit sich eben durch Worte eine Vorstellung von einem Kunstwerke vermitteln läßt, auf die zweite konnte ich dagegen keinen befriedigenden Aufschluß geben. Erst bei dieser Unterhaltung wurde mir nämlich selbst klar, daß die Aufgabe, für eine moderne Visitenkarte einen sinngemäßen und zweckentsprechenden Schmuck zu schaffen, offenbar sehr schwierig wäre und daß ihr die Künstler nicht umsonst bisher aus dem Wege gegangen wären. Jetzt sind sie von berufener Stelle zur Lösung des Problems eingeladen worden. Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und der Vorstand des Deutschen Buchgewerbe-Vereins haben gemeinsam ein Preisausschreiben zur Erlangung von künstlerisch geschmückten Besuchskarten erlassen; die Deutsche

Kronprinzessin und die Prinzessin Johann Georg von Sachsen haben das Unternehmen unter ihren Schutz gestellt und höchst ansehnliche Preise sind ausgesetzt worden. Inzwischen hat das Preisgericht, dem u.a. Max Klinger und Graf Kalckreuth angehört haben, bereits gesprochen und die preisgekrönten Entwürfe sind im Archiv für Buchgewerbe abgbildet worden. Im Anschluß an dies Ereignis haben zahlreiche Tagesblätter und Zeitschriften Notizen über die künstlerische Besuchskarte veröffentlicht und so ist sie der Mehrzahl unserer Gebildeten eine geläufige Vorstellung geworden.

Bis vor kurzem waren es dagegen in Deutschland in der Hauptsache nur die Sammler alter Exlibris, die sich für die künstlerische Besuchskarte interessierten. Sie kannten sie, aber sie liebten sie meist nicht; im Gegenteil, sie sahen in ihr den erklärten Feind. Hat doch gar manche alte Visitenkarte ziemlich viel Ähnlichkeit mit einem Exlibris und so kam es garnicht selten vor, daß ein angehender Sammler für teures Geld ein Blättchen als vermeintliches Bücherzeichen kaufte, von dem sich nachher herausstellte, daß es „nur" eine Visitenkarte sei. „Nur", welch ein Abgrund von Verachtung lag in diesem kleinen Wörtchen! Einen gewissen Trost konnte höchstens die Feststellung gewähren, daß die betreffende Karte nebenbei auch in Bücher eingeklebt, also als ein Bucheignerzeichen verwendet worden war. Das kam keineswegs selten vor, wie man ja auch heute wohl die Visitenkarte gelegentlich an seinen Koffer hängt oder sie in seinem Cylinder befestigt, um dadurch deren Eigentumsverhältnisse klarzustellen und Verwechselungen zu verhüten. So ist das von Hardy in seinen „Bookplates" (London, 1893, zwischen S. 68 und 69) abgebildete Blatt der Lady Bessborough von Francesco Bartolozzi unzweifelhaft als Visitenkarte gefertigt worden; das beweist das bei Bücherzeichen nur selten vorkommende ausgesprochene Querformat, ferner die Darstellung, die keinerlei Hinweis auf Bücherbesitz enthält, sondern eine Venus mit Amoretten zeigt, das beweist endlich die uns zufällig erhalten gebliebene Honorarquittung des Künstlers, in der er sein Werk als „ticket-plate" bezeichnet. Er hat übrigens 20 Pfund Sterling für seine Arbeit bekommen; man sieht, es war schon damals kein ganz billiges Vergnügen, sich seine Visitenkarte von einem Modekünstler herstellen zu lassen. Auch bei Warnecke sind verschiedene Blätter als Exlibris verzeichnet, die ursprünglich Visitenkarten waren, wie man in dem kleinen Aufsatz des Grafen Leiningen über „Visitenkarten und Exlibris" in unserer Zeitschrift (Band 8 Seite 109) nachlesen kann. Unser verstorbenes Ehrenmitglied trat damals dafür ein, nachweislich als Bücherzeichen benutzte Visitenkarten den Exlibris-Sammlungen als besondere Gruppe oder wenigstens als Anhang an-



F. Bolt, Besuchskarte der Frau Schadow
(Sammlung von Zur Westen)

zugliedern. Ich stand früher auf dem gleichen Standpunkt, habe deshalb auch in meinem Exlibris-Buche eine als Bucheignerzeichen gebrauchte italienische Visitenkarte unter Hervorhebung dieses Umstandes abgebildet. Heute halte ich dagegen diese Ansicht nicht für zutreffend, meine vielmehr, daß für die Einordnung eines Blattes in die Gruppe „Exlibris“ oder „Besuchskarte“ nicht der Gebrauch maßgebend sein kann, den man hauptsächlich oder nebenbei von dem fertigen Blatte gemacht hat, sondern lediglich die Zweckbestimmung, zu der es geschaffen ist und der auch die Dekoration angepaßt ist. Wobei allerdings zu bemerken ist, daß die auf verschiedenen modernen Exlibris angebrachten Darstellungen ebenso gut oder meinetwegen ebenso schlecht auch auf eine Besuchskarte passen würden. In eine Sammlung, die grundsätzlich nur Bücherzeichen enthalten soll, gehört m. E. eine Visitenkarte auch dann nicht, wenn sie nachweislich in eine größere Anzahl von Büchern eingeklebt gewesen ist. Im übrigen habe ich dagegen das geringe Interesse unserer Exlibris-Sammler für die Visitenkarte niemals begreifen können. Künstlerisch steht sie dem gleichzeitigen Exlibris gewiß nicht nach. Sie besitzt auch, soweit sie für eine bestimmte Person geschaffen ist, das gleiche individuelle Interesse und endlich ist zu berücksichtigen, daß die Kreise der Besitzer von Exlibris und Besuchskarten sich durchaus nicht deckten. Gar mancher Staatsmann oder Feldherr, gar manches durch Stellung oder Geburt ausgezeichnete Mitglied der höheren Gesellschaft besaß eine Besuchskarte, das keine Zeit oder kein Interesse für die Anlegung einer größeren Bücherei hatte. So ergänzen sich die Exlibris und die Besuchskarten zu einem erheblich vollständigeren Spiegelbilde der durch Rang, Geburt oder Bildung hervorragenden Kreise, als es eine Sammlung von Bucheignerzeichen allein gewähren kann. Und wer weiß, wie mancher Exlibris-Sammler es bald bereuen wird, der Besuchskarte so wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben! Heute ist das Bucheignerzeichen das beliebteste Ziel sammlerischer Tätigkeit, der modische Sammelgegenstand. Wer aber vermöchte mit Sicherheit zu sagen, ob nicht das Zusammentragen von Besuchskarten die Sammelmode von morgen sein wird? Angestrebt wird das bereits und in dem erwähnten Preisausschreiben wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß „die künstlerisch geschmückten Besuchskarten als Werke feinster Kabinettskunst für den Kunstfreund und Sammler ein nicht weniger beliebter Gegenstand sein werden, als heute die Exlibris.“ Auf die Dauer wird freilich die Besuchskarte dem Bücherzeichen als Sammelgegenstand keine ernstliche Konkurrenz machen können; denn dazu bietet sie dem Sammler zu geringe Aussichten. Einmal dürfte sich die Zahl der uns erhaltenen Abdrücke bei

J. A. Fridrich, Augsburg,
Besuchskarte des Barons de Bossi.

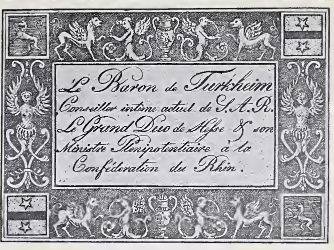




Besuchskarte der Contessa B. Canti Carrati

stärkerer Nachfrage bald als ziemlich gering herausstellen; denn während die in Bücher eingeklebten Exlibris in ihrem sicheren Versteck zum großen Teil unversehrt der Nachwelt erhalten blieben, wurden die Visitenkarten an den Spiegel gesteckt oder in Schalen aufbewahrt und waren dort allen Fährlichkeiten ausgesetzt. Vor allem kommt aber in Betracht, daß, während sich in den tausenden und abertausenden von Bucheignerzeichen die ganze Entwicklungsgeschichte der graphischen Kunst vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart spiegelt, die Besuchskarte nur eine kurze Blütezeit erlebt hat, die man mit Pazaurek in die Zeit von 1780 bis 1820 verlegen kann. — In Frankreich ist die künstlerisch dekorierte Visitenkarte zuerst in Aufnahme gekommen und hat von diesem damals tonangebenden Lande aus sich die europäische Gesellschaft erobert. Freilich erzählt Grand-Carteret (Vieux papiers, vieilles images, S. 35), dass die ornamentierte Visitenkarte bereits im 16. Jahrhundert in Italien im allgemeinen Gebrauch gewesen sei; aber ich glaube, man wird hinter diese Nachricht ein beträchtliches Fragezeichen setzen müssen. Für das Jahr 1741 wird die Verwendung von Visitenkarten in Frankreich in einer Satire über die „Inconvénients du jour de l'an" bezeugt. Da heisst es von dem Besucher, der so glücklich ist, bei seiner Neujahrsvisite verschlossene Türen zu finden: „Sur le dos d'une carte on fait sa signature Pour rendre sa visite au dos de la serrure." Von der geschriebenen zur gestochenen Besuchskarte war dann nur ein Schritt, der schnell gemacht wurde. Auf einigen der ältesten Besuchskarten findet man noch die Zierformen des Rokoko; im übrigen herrschen der Zopfstil und das Empire auf der ganzen Linie. Eine Reihe tüchtiger Künstler haben sich um den Schmuck von Besuchskarten bemüht; so finden wir in Frankreich feine Stiche von Choffard und St. Aubin, so haben in Italien, wo die Besuchskarte eine besonders reiche und sehr erfreuliche Entwicklung gehabt hat, Rosaspina, Cagnoni, Fontana, Raphael Morghen u. a. eine beträchtliche Zahl reizvoller graphischer Kabinettstücke geschaffen, so hat der bedeutendste italienische Stecher der Zeit, Francesco Bartolozzi, für den Maler Reynolds und verschiedene Mitglieder der englischen Aristokratie Visitenkarten gefertigt, die die ganze Anmut und Liebenswürdigkeit seiner Kunst zeigen. Aus Deutschland haben wir Arbeiten von Nilsson, Chodowiecki und Meil, neben denen eine ganze Reihe von Sternen zweiten Ranges, wie F. Bolt, Klemens Kohl u. a. tätig gewesen sind. Wobei allerdings zu bemerken bleibt,

Besuchskarte des Barons von Türckheim
(Sammlung von Zur Westen)



daß die Kleinen auf unserem Sondergebiet meist die größeren waren. Natürlich suchten die Künstler in ähnlicher Weise, wie beim Exlibris, die Darstellungen auf den Besuchskarten mit persönlichen Beziehungen zu dem Auftraggeber zu erfüllen. So finden wir auf der Karte des Avocat au Parlement Grimod de la Reynière, die einem Bucheignerzeichen zum Verwechseln ähnlich sieht und auch als solches benutzt worden ist, Robe, Barett und sonstige Attribute seines juristischen Berufes, ferner Bücher, ein Fernrohr, eine Theatermaske, eine Katze als Hinweise auf Liebhabereien des Kartenbesitzers. (Abb. bei Grand Carteret, a. a. O. S. 40.) Offiziere erfüllen ihre Besuchskarten gern mit Gruppen von Waffen und Trophäen, Fahnen, Helmen und Zelten, wofür die Karten des Colonel de Froeden, des spanischen Marquis de Ovando, des bayrischen Majors Grafen Merendoni und endlich das hier abgebildete Blatt des Barons de Bossi Beispiele geben, das von dem Augsburger Stecher J. A. Friedrich herrührt. Hier findet sich ein hübscher Scherz, der auf die Zweckbestimmung des Blattes hinweist. „Qui est là?" fragt, wie ein militärischer Vorposten, der Portier des Besuchten, und die Karte antwortet mit dem Namen des Besuchers und der Versicherung „Bon Amy". Der feuchtfröhliche Berliner Kapellmeister Himmel hat seine Karte mit einer Lyra ausstatten lassen, auf derjenigen von Malern, wie Reynolds, J. Höfel und G. Davide erscheinen allegorische Idealgestalten der Malerei, auf dem schönen von Bolt gefertigten Blatte Gottfried Schadows sind sogar, der Vielseitigkeit des Kartenbesitzers entsprechend, Malerei, Architektur und Plastik durch drei Frauengestalten repräsentiert. (Abb.) Eine andere Karte Schadows weist — ein ziemlich seltener Fall — das Bildnis des Besitzers auf. Einen Zug ins Grandiose hat die Fontana zugeschriebene Karte des Bildhauers Canova: Auf altem Mauerwerk ist in majestätischen Versalien der Name des Künstlers eingemeisselt. J. Adam Klein hat ein Pferd, das Staffelei, Pinsel und Palette trägt, auf seine Karte gesetzt, die im übrigen auf der Grenze zwischen der eigentlichen Besuchs- und der Geschäftskarte steht. (Abb.) Passionierte Jäger, wie der Baron de Lehrbach, „Grand veneur en haute Autriche", lassen Jagdhunde auf ihren Karten anbringen, Mediziner, wie der Hofmedikus Öggel, einen Arzt am Krankenbette darstellen. Der Maître de poste Xavier de Puchberg wählt für seine Karte ein antikes Zweigespann, das in rasender Eile dahinjagt, der Bankier Baron de Braun läßt in seiner reizenden, von Clemens Kohl nach einer Zeichnung Kiningers gestochenen Karte durch allegorische Figuren auf seinen kaufmännischen Beruf und seine Liebe zum Theater hindeuten, während eine Krone auf seinen Adelstitel hinweist. (Abb.) In liebenswürdig humoristischer Weise hat Cagnoni in seiner Karte des Erzbischofes von Mailand ein schweres Motiv gemeistert. Auf dem vergeblich die Zähne fletschenden Drachen des Unglaubens lagert der Fels der Kirche, ihn am Boden haltend, auf dem Felsblock tummeln sich fröhliche Putten, die Mitra und Pedum, Kreuz und Krone tragen. Derselbe Drache lauert übrigens auf einer anderen Karte Cagnonis für Donna Maria Bongiovanni, nata Visconti, auf dem

Besuchskarte des Professors Erman
von D. Chodowiecki (Sammlung von Zur Westen)



Felsen und ringelt sich drohend gegen ein paar ängstlich entfliehende Amoretten empor. Man weiß es nicht recht, wollte Donna Maria auf ihre felsenfeste Tugend hindeuten oder beabsichtigte sie, in dem Drachen eine nicht eben besonders schmeichelhafte Allegorie des wachsamen Ehegatten anzubringen? — Großgrundbesitzer ließen gern ihre Schlösser oder Lieblingsplätze aus ihren Parks abbilden, so die Gräfin Salm, so die Gräfin Kinski, geborene Gräfin Auersperg, während der Graf Clam-Gallas seine Schöpfung, den Badeort Liebwerda, verewigen ließ. Sehr häufig findet man italienische Landschaften mit antiken Ruinen. War doch durch Winkelmann und Lessing das Interesse und die Liebe für die Reste des klassischen Altertums mächtig belebt worden; der Gebildete strebte mit der ganzen Sehnsucht seines Herzens nach Italien, erst dort glaubte er einen harmonischen Abschluß seiner Bildung gewinnen zu können. Hatte man aber eine italienische Reise hinter sich, so machte es sich gut, wenn man es auf seiner Visitenkarte durch eine Abbildung antiker Baulichkeiten zum Ausdruck brachte. Man macht einen archäologischen Anschauungsunterricht durch, wenn man eine Reihe solcher Karten durchmustert. Ja, wenn man nur die vier Karten der Gräfin Rex, des Grafen Nény, des Barons de Baert und der Gräfin Seinsheim, gebornen Baronin von Hoheneck, zusammenstellt, so hat man Abbildungen des Kolosseums, der Trajanssäule, des Grabmals der Metella, der berühmten Pyramide des Cestius und noch manches anderen bekannten Baudenkmals. Der Cavaliere Worsley bevorzugte offenbar die griechische Kunst und ließ sich deshalb von Skelton eine Rekonstruktion der athenischen Akropolis stechen, zu der ein festlicher Zug hinaufwallt. Andere Leute zeigen durch Nachbildungen japanischer Wandmalereien, Anbringung von Statuen und etruskischen Vasen ihren antikisch geläuterten Geschmack. Neben der Begeisterung für die Kunst des Altertums war es die durch Rousseaus Schriften angefachte Begeisterung für die unberührte Natur, die die Geister bewegte. Auch in den Besuchskarten spiegelt sich das. Immer wieder begegnen uns romantische, waldumrauschte, moosbewachsene Felsblöcke als Träger der Namen, so auf den Karten der Kupferstecher Rahl und J. X. Schmuzer und des Doktors der Arzneikunde P. Macerata, und auf der Karte des Finanzrats Baron Aretin öffnet sich der Blick auf eine weite Flußlandschaft. Auch die Sentimentalität, die Wertherstimmung der Zeit kommt vielfach zur Erscheinung. So posieren der Graf von Hochberg und der Grand-maître d'hôtel von Berlepsch mit urnenbekrönten Grabmälern, die ihre Namen tragen. Man sollte meinen, daß derartige Darstellungen nicht auf Besuchskarten, sondern nur auf Todesanzeigen und ähn-



F. Bolt, Besuchskarte des Bildhauers G. Schadow
(Sammlung von Zur Westen)

liche Druckwerke gehörten; aber die Zeit fand nichts Auffälliges dabei. Begegnen uns doch ähnliche Vorwürfe auch vielfach auf Exlibris und sogar auf Glückwunschkarten. Immerhin war es nicht jedermanns Geschmack, seine persönlichen Empfindungen und Liebhabereien auf seiner Besuchskarte zum Ausdruck zu bringen; daher begnügte sich mancher mit einer bloßen dekorativen Umrahmung. Ein Beispiel gibt die Karte der Contessa Barbara Canti Carrati (Abb.) Ferner sei ein kleines Blättchen, das Chodowiecki für den Professor Erman stach, als einzige Arbeit des Meisters auf unserem Gebiete hier wiedergegeben, wenn es auch sonst auf besondere Bedeutung keinen Anspruch machen kann. Sehr beliebt waren Karten mit pompejanischen Dekorationsmotiven, wie die des Barons von Türkheim (Abb.); ein ganz ähnliches Blatt verwendete z. B. die Marquise Lucchesini, die Gattin des bekannten preußischen Ministers. Vielleicht haben wir es hier mit Mustern zu tun, die, in größerer Zahl hergestellt, in den einschlägigen Geschäften vorrätig gehalten wurden und in die vorkommendenfalls Namen und Titel eines Kunden eingedruckt wurden. Derartige Kartenblanketts waren in großer Zahl im Handel und bereits 1760 machte Croisey, der in der rue St. André in Paris sein Geschäft hatte, bekannt, daß man bei ihm „de jolie billets de mariage et diverse sorte de billets d'invitation, cartes pour visites“ bei Bedarf finden könne. Nicht jeder, der eine Visitenkarte gebrauchte, hatte die Neigung und das nötige Geld, sich von einem Künstler eine Platte herstellen und diese dann abdrucken zu lassen. Wenn er nun nicht zu dem primitiven, aber merkwürdigerweise garnicht so selten geübten Mittel greifen wollte, auf irgend einer in seinem Besitze befindlichen Karte den Namen auszuradieren und durch den seinigen zu ersetzen, so ging er in ein geeignetes Geschäft und kaufte sich die erforderliche Anzahl von Blankokarten, in die er seinen Namen handschriftlich einfügte. Das taten keineswegs nur Minderbemittelte, sondern auch Personen der höchsten Kreise, wie der Prinz Maximilian von Thurn und Taxis (de la Tour et Tassis), der Graf Dietrichstein und viele andere. So ist neben der individuellen Besuchskarte das Blankett, die Universalkarte, wenn ich so sagen darf, gleichberechtigt im Gebrauch. Häufig waren zwölf und mehr verschiedene Muster auf einem Bogen vereinigt, die der Erwerber dann auseinander schnitt. Und es sind keineswegs nur ornamentierte Rahmen, die die Fabrikanten herstellen ließen. Neben Darstellungen, die auf die Bestimmung der Karte hinzielten, wie das beliebte Motiv der Staatskarosse, der ein Läufer, die Visitenkarte in der Hand, voraneilt, findet sich eine Fülle der mannigfaltigsten Vorwürfe verwertet, bei denen jeder solcher Zusammenhang fehlt. Genau wie bei den individuellen Karten sehen wir klassische Gebäude und Denkmäler, romantische Land-



F. Bolt, Besuchskarte des Bildhauers Gottf. Schadow
(Sammlung von Zur Westen)

schaften mit Ruinen und Wasserfällen, allegorische Figuren aller Art, Graburnen mit klagenden Genien und Amoretten. Dann eine Menge genrehafter Scenen, wie sie in ähnlicher Weise auf Wunschkarten massenhaft dargestellt wurden, ländliche Liebeszenen, Schäfer und Schäferin, Kindergruppen und dergleichen. Schließlich auch patriotische Darstellungen, Huldigungen vor der Büste des Kaisers und Ähnliches. Besonders merkwürdig ist ein Blättchen von Mansfeld, ein geharnischter Krieger, der den schlafenden Genius des Deutschtums aufzurütteln sucht: „Erwach! O deutscher Geist, aus deinem Schlafe! Sonst fühlst du länger noch des Schlummers Strafe“. (Diese Karte und mancherlei andere Beispiele von Universalkarten sind im Archiv für Buchgewerbe, a. a. O., von G. Pazaurek veröffentlicht worden.) Daß derartige Blätter vor hundert Jahren als Besuchskarten abgegeben werden konnten, ist eine Vorstellung, an die sich der Mensch der Gegenwart nur schwer gewöhnen kann. — Nach dem Wiener Kongreß kam die illustrierte Besuchskarte allmählich außer Gebrauch, die schlichte Namenskarte, zunächst mit ganz kleinen Buchstaben auf Glanzkarton gedruckt, ersetzte sie. Nur in ganz vereinzelten Fällen kamen noch von Künstlern geschmückte Karten vor; daß das reizende humorvolle Blättchen, das Adolf Menzel seinem Freunde, dem Stabsarzt Dr. Puhlmann schenkte, zu diesen Ausnahmen gehört, d.h. nicht blos ein Scherzartikel sein sollte, sondern zur Visitenkarte bestimmt war, wie G. Pazaurek in seiner neuesten Veröffentlichung über die Besuchskarten in den Stuttgarter Mitteilungen über Kunst und Gewerbe annimmt, glaube ich aber nicht. — Jetzt soll die künstlerische Besuchskarte aus ihrem Dornröschenschlafe erweckt werden — wird es gelingen? Das wird einmal davon abhängen, ob sich Künstler finden, die dem Geschmack und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende Karten zu schaffen vermögen, vor allem aber davon, ob sich Personen von genügendem gesellschaftlichen Einfluß für die Sache interessieren, um die künstlerische Visitenkarte in die Mode bringen. An der Lösung der Aufgabe durch die Künstlerschaft zweifle ich nicht. Das Preisausschreiben hat zwar offenbar kein befriedigendes Ergebnis gebracht. Ich urteile freilich nur nach den im Archiv für Buchgewerbe abgebildeten 16 Preisträgern, die übrigen Entwürfe sah ich nicht. Aber auch der dort veröffentlichte Aufsatz des Direktors des Leipziger Buchgewerbemuseums Dr. Willrich über den Besuchskarten-Wettbewerb klingt nicht besonders siegesfroh. Zwar sind nicht weniger als 2043 Arbeiten eingegangen; es wird aber hervorgehoben, daß die Beteiligung bereits bewährter Künstler hinter der Erwartung zurückgeblieben sei. Bei recht milder Sichtung



J. A. Klein, Besuchs- und Geschäftskarte
(Sammlung von Zur Westen)

wurden 462 Entwürfe für die beabsichtigte Wanderausstellung ausgesondert, nur 54 kamen in die engere Wahl, 16 davon wurden, wie gesagt, mit Preisen bedacht. Die mit den ersten Preisen gekrönten Karten für die deutsche Kronprinzessin und die Prinzessin Johann Georg von Sachsen rühren beide von H. Vogeler her, der außerdem noch einen vierten Preis errungen hat; aus dem Wettbewerb für Karten beliebiger Personen ist Hans Volkert als erster Sieger hervorgegangen. Außerdem sind Walther Matthes-Leipzig, Karl Hollek-Weithmann-Groß-Lichterfelde, Karl Throll-München, Paul Naumann-Dresden, Bernhard Lorenz-Leipzig, Rob. Oréans-Kassel, Rud. Koch-Offenbach a. M., Walter Conz-Karlsruhe, Hans Kurth-Berlin, Ernst Aufsesser-München, Karl Lange-Dresden und Käthe Röhler-Leipzig prämiiert worden. Gegenständlich bieten die preisgekrönten Karten eigentlich nichts, was die Karten der Vergangenheit nicht bereits gezeigt hätten; allegorische Figuren, Schloßarchitekturen, ornamentale Rahmen, in die die Schrift eingefügt ist, heraldische Zutaten, ein an die Stelle der Staatskarosse getretenes Handsom, in dem die Kartenbesitzerin ihre Visitentour abmacht, Blumenkorb und Blumenvase und auf der Karte eines Jägers ein von einem Hunde gehetzter Hirsch. Ein anderes Ergebnis war auch wohl kaum zu erwarten; die Blütezeit der Besuchskarten hat das hier in Betracht kommende Stoffgebiet bereits in der Hauptsache erschöpft. Bedauerlich ist aber, daß auch die alte Form vielfach übernommen ist, daß Zopf- und Biedermeierstil viele der Blätter beherrschen. Das gilt insbesondere von den an sich gewiss sehr schönen Vogelerschen Radierungen. Auch von Dr. Willrich wird das ausdrücklich festgestellt; er urteilt, Vogelers Karten „seien im Grunde genommen doch die Karte von 1800 und so und so viel, modernisiertes Biedermeiertum, biedermeiertümelnde Moderne, eine Modernisierung des alten Typus.“ Nicht als unübertreffliche Lösungen der Aufgabe, sondern „weil schließlich doch am meisten Künstlertum dahinter steckte“, seien sie an die erste Stelle gerückt worden.



H. Vogeler, Entwurf einer Besuchskarte
für I. K. H. die Herzogin Johann Georg von Sachsen

Die Karte für die Frau Kronprinzessin verstößt übrigens auch gegen eine andere von Willrich aufgestellte Forderung — sie ist nicht persönlich, „der Bildinhalt steht in keiner Beziehung zum Träger der Karte“. Ist diese Forderung aber wirklich zwingend? Ich bezweifle es. Gewiß wird man von einem Exlibris grundsätzlich persönlichen Charakter fordern müssen, auch wenn man die unpersönlichen, blos dekorativen Arbeiten Anning Bells, Ospovats und anderer Engländer um keinen Preis aus der Exlibriskunst streichen möchte. Aber beim Bücherzeichen rechtfertigt sich diese Forderung aus seiner Eigenschaft als Eigentumsmarke; es soll die Persönlichkeit des Besitzers im Buche vertreten und muß daher auch persönlich sein. Die Besuchskarte hat eine solche Aufgabe nicht;

diese Rücksicht entfällt also bei ihr. Passend muß die Besuchskarte selbstverständlich sein, persönlich braucht sie nicht notwendig zu sein. Auch vor hundert Jahren hat man so empfunden, das beweist die massenhafte Verwendung der Universalkarte, während Exlibrisblanketts damals nur sehr selten vorkamen. Indessen wird sicherlich fast jeder, der sich eine eigene Besuchskarte anfertigen läßt, darauf halten, daß das individuelle Moment in ihrer Dekoration zum Ausdruck kommt. Hier das rechte Maß zu halten, wird nicht immer ganz einfach sein. Beim Exlibris bietet sich dem Zeichner in dem Charakter, den Neigungen und Liebhabereien des Bucheigners eine Fülle von Anknüpfungspunkten. Der Künstler aus der Zeit um 1800 konnte diese Motive unbedenklich auch für die Visitenkarte verwenden; gegenwärtig geht das in der Regel nicht. Die Menschen von heute sind nicht mehr so geneigt, wie die damalige Generation, in Briefen an flüchtige Bekannte ihr volles Herz auszuschütten, mit schönen Gefühlen, mit Weltschmerz und Empfindsamkeit zu posieren. Auch wenn man auf einem Exlibris, das man in seine verschwiegenen Bücher klebt, mancherlei über sich ausplaudern läßt, wird man doch Bedenken tragen, dem häufig ganz unbekannten Empfänger einer Visitenkarte gleich ein gezeichnetes Charakterbild in die Hand zu drükken. Es werden also meist nur äußerlichere Beziehungen sein müssen, auf die sich der Zeichner einer Visitenkarte beschränken muß. Da bieten sich z. B. der Name, das Wappen, das Schloß oder Landhaus des Karteninhabers. Zwei dieser Motive hat K. Hollek-Weithmann in seiner Karte der Kronprinzessin recht geschickt verwertet; ich halte das Blatt für eine der gelungensten Lösungen der Aufgabe. Nur eins hätte ich einzuwenden, was übrigens auch für mehrere andere von den preisgekrönten Arbeiten gilt — das Blatt unterscheidet sich in seiner Gesamterscheinung nicht scharf genug von den Arbeiten der Reklamekleinkunst. Würde es nicht z. B. eine vorzügliche Etikette für Cecilienschokolade abgeben? Das ist eine Klippe, die bei dem heutigen erfreulichen Aufblühen der Geschäftskarten, Etiketten u. a. nicht leicht zu vermeiden sein wird. Mir scheint, dem jungen vielversprechenden Leipziger Erich Gruner ist das in seiner Karte für Frau Maria Hell gelungen, die ich dank der Güte der Besitzerin in einem Abdruck von der Originalplatte bringen kann. Ein altes, in der Blütezeit der Besuchskarte so häufiges Motiv hat hier seine Auferstehung gefeiert — die Erinnerung an Italien, die Liebe der Besitzerin zu dem schönen Lande, wo die Zitronen blühen, ist von dem Künstler verwertet worden, aber ohne Empfindsamkeit und ohne Altertümelei. So ist eine wirklich moderne Besuchskarte von diskreter Vornehmheit entstanden. Ein ganz köstliches Blättchen, voll Anmut und Liebenswürdigkeit hat sich Bruno Héroux für den eigenen Gebrauch geschaffen. Wie unsere Abbildung zeigt,



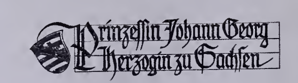
H. Vogeler, Entwurf einer Besuchskarte für I. K. H. die Kronprinzessin

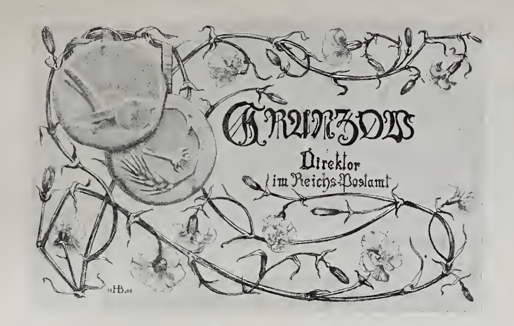


K. Hollek-Weithmann, Entwurf einer Besuchskarte
I. K. H. der Kronprinzessin

knüpft die Darstellung an seinen Beruf an und das wird wohl vielfach der gegebene Vorwurf sein. Das Langesche Kärtchen für den Oberforstrat Adolf von Stein, kann als ein gutes Muster gelten, wie Kartenblanketts für verschiedene Berufsstände gestaltet werden könnten. Denn ohne Universalkarten kommen wir im Hinblick auf den Kostenpunkt nicht aus, wenn wir die illustrierte Visitenkarte wollen, das halte ich für sicher. Ist die illustrierte oder ornamentierte Visitenkarte aber wirklich ein Bedürfnis? Die Herren Preisrichter scheinen darüber nicht ganz einig gewesen zu sein. Wenigstens schreibt Dr. Willrich: „Ein klarer Antiquasatz, ein Satz aus schöner Fraktur, aus der Behrenstype oder -Kursiv, um vom Modernen nur das Beste zu nennen, auf gutem Papier, in den Verhältnissen gut abgewogen, wird eine tadellose Besuchskarte geben. Ich für mein Teil wäre vollständig damit zufrieden. Will man mehr, so mag man sich das ganze von einem Schreibkünstler schreiben lassen, das heißt natürlich zur Vervielfältigung." Ein vorzügliches Beispiel dieser letzteren Art ist die hier abgebildete Karte für die Prinzessin Johann Georg von Rudolf Koch-Offenbach; gute Muster für typographisch vorzüglich Karten findet man z. B. in den Schriftproben der Schriftgießerei Gebrüder Klingspor. Ganz gewiß hat Willrichs Ansicht sehr viel für sich. Eine typographische Verbesserung unserer Visitenkarten wäre sicherlich ein höchst erstrebenswertes Ziel. Um das aber zu erreichen, hätte man sich an die Druckereien, an die Setzer wenden müssen, nicht an die Künstler. Indessen hatte das Preisausschreiben offenbar keineswegs diesen Zweck, sondern es verlangte ausdrücklich „künstlerisch geschmückte", das heißt doch illustrierte oder ornamentierte Karten. Die Kunst der Besuchskarte, wie sie vor hundert Jahren geblüht hatte, sollte zu neuem Leben erweckt werden. Wird dies Ziel erreicht werden? Die Verfechter der Idee stützen ihre Hoffnung hauptsächlich auf die Wiederbelebung der Jahrzehnte hindurch fast ganz vergessenen Exlibrissitte. Mir scheint, der Vergleich stimmt nicht ganz. Gewiß ist es der Anregung Friedrich Warneckes, dem unermüdlichen Werben des Grafen Leiningen gelungen, dem Bücherzeichen eine sehr große Gemeinde zu verschaffen. Aber man darf, glaube ich, nicht übersehen, daß sie sich an leidenschaftliche Bücherfreunde wendeten (die „Nichts als Sammler" kamen erst später), und daß es leichter war, diese Biblio-

Rud. Koch, Entwurf einer Besuchskarte
I. K. H. der Prinzessin Johann Georg



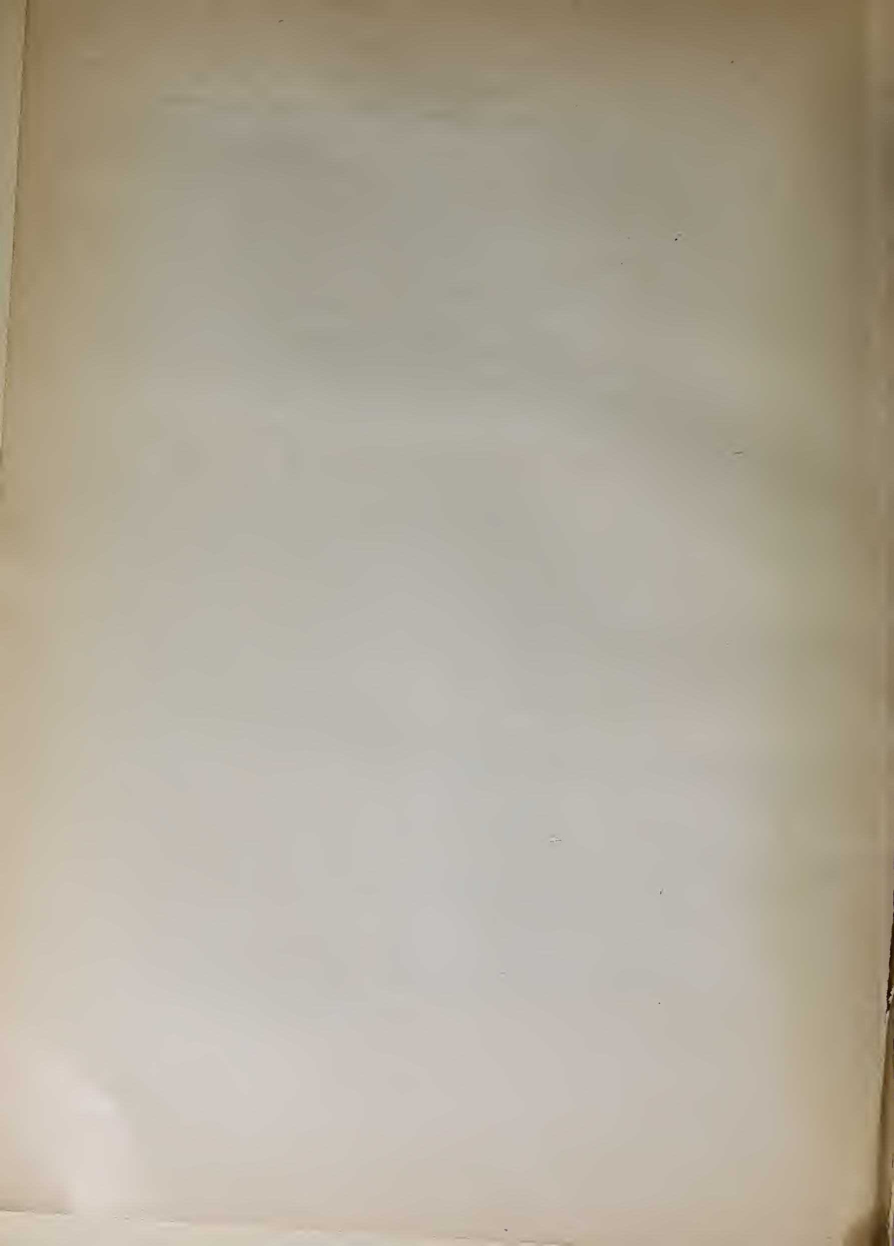


H. Bastanier



H. Meyer

(Die Besuchskarten sind in der Felsingschen Kupferdruckerei, Berlin, hergestellt)



philen zu veranlassen, ihre Lieblinge mit einem künstlerischen Eignerzeichen zu schmücken, als das unermeßliche Heer der Benutzer von Visitenkarten für deren künstlerische Ausstattung zu gewinnen. Eine allmähliche Wiedergeburt, wie sie das Exlibris erfahren, ist überdies bei der Besuchskarte meines Erachtens unmöglich. Man mag ein noch so warmer Anhänger der Idee sein und wird sich doch bedanken, als ihr Apostel aufzutreten, das heißt, für sie durch Abgabe, durch tatsächliche Benutzung der Karte außerhalb des Kreises seiner nächsten Bekannten Propaganda zu machen. Mögen also Künstler noch so schöne Arbeiten liefern, mögen Kunstfreunde noch so bereitwillig in ihren Geldbeutel greifen und sich Karten herstellen lassen, mögen Fabrikanten noch so schöne Universalkarten auf den Markt bringen — Erfolg wird die Bewegung meiner Überzeugung nach nur haben, wenn es gelingt, die Besuchskarte zum Modeartikel zu machen, dessen Verwendung für jeden, der in der Gesellschaft verkehrt, unbedingt notwendig ist. Solange das nicht erreicht ist, wird der Benutzer einer illustrierten Visitenkarte etwa mit denselben Augen angesehen werden, wie die Herren, die vor einigen Jahren vergeblich den farbigen Frack und die Kniehosen in den Ballsaal einzuführen suchten. Setzen sich also nicht gesellschaftlich sehr einflußreiche, sehr hochstehende Personen energisch für die künstlerisch geschmückte Besuchskarte ein und bringen sie durch ihr Beispiel in die Mode, so wird, fürchte ich, alle Liebesmühe umsonst gewesen sein, wird die schöne Bewegung im Sande verlaufen. Und das müßte jeder Freund der Gebrauchsgraphik aufrichtig bedauern. —



Bruno Héroux, Besuchskarte



Rob. Oréans, Besuchskarte

Literatur. K. Trautmann, Altbayrische Visitenkarten (Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern, VII, 5—8). K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Über Visitenkarten und Exlibris, Exlibris-Zeitschrift Bd. VIII, S. 109 ff. Grand Carteret, Vieux papiers, vieilles images, Paris 1896, Kap. II: Cartes de visite et cartes de souhaits. Lisa Weise,

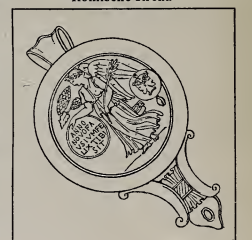
Historische Visitenkarten, Westermanns Monatshefte, Januar 1898. Josef August Lux, Geschäfts- und Visitenkarten (Daheim 1900 Nr. 50). L. de Severy de Luze, Eine Sammlung alter Visitenkarten (Vom Fels zum Meer, XIV, S. 1543 f.). F.B., Illustrierte Visitenkarten (Leipziger Illustrierte Zeitung, 11. April 1907). Ettore Modigliani, Old artistic visiting cards, 2 Teile (Connoisseur 1908). G. E. Pazaurek, Künstlerische Besuchskarten, (Archiv für Buchgewerbe, 1907, S. 445 ff.). Paul Flobert, Cartes de visite italiennes (L'art décoratif, April 1908). G. E. Pazaurek, Künstlerische Besuchskarten, Mitteilungen des Württembergischen Kunstgewerbevereins, 1908, Heft II. Dr. E. Willrich, Der Besuchskarten-Wettbewerb, Archiv für Buchgewerbe, Juni 1908, S. 225 ff.

II. Die Glückwunschkarte.



Der Neujahrstag war schon im Altertum ein Tag gegenseitiger Beglückwünschung. Da strömten die römischen Würdenträger und viel anderes Volk in den prächtig geschmückten Kaiserpalast, um dem Herrscher zu gratulieren, der an diesem Tage allgemeinen Empfang hielt; da versammelten sich zu gleichem Zwecke die Klienten im Hause des Patrons, da beglückwünschten sich Freunde und Bekannte. Und man kam nicht mit leeren Händen zum Neujahrsbesuch; man brachte „strenae", Neujahrsgeschenke, mit und nahm eine Gegengabe in Empfang. In den älteren, einfachen Zeiten beschenkte man sich mit Palmenzweigen, mit Honig, mit Feigen und anderen Früchten, um des guten Vorzeichens willen; so süß wie Honig und Feigen sollte dem Beschenkten das Jahr dahinfließen. „Quid volt palma sibi rugosaque carica dixi", heißt es in Ovids Fasten (I 185 ff.), „Et data sub niveo condita mella cado? Omen, ait, causa est; ut res sapor ille sequatur et peragat coeptum dulcis ut annus iter." Später begnügte man sich nicht mit solchen symbolischen Gaben, sondern griff in den Geldbeutel und schenkte sich Kunstgegenstände, Schaumünzen, Lampen und ähnliches. Eine besonders charakteristische strena bilde ich hier (nach A. L. Millins Mythologischer Galerie, Berlin und Stettin 1820) ab: Viktoria, mit Lorbeer bekränzt, hält in der einen Hand einen Palmenzweig, in der andern eine Votivtafel, auf der man liest: Anno novo felix faustumque tibi sit (möge Dir Glück und Heil im neuen Jahr zu teil werden). Hinter der Göttin sieht man eine Münze (einen Quinarius) mit dem Januskopf, ein Gefäß voll Honig, einen Tannenzapfen und ein in der Mitte zusammengebundenes Bündel Feigen, Erinnerungen an die strenae der älteren Zeit. Die Klienten pflegten ihren Patronen auch später geringwertige Gaben, wie Servietten, Löffel, Wachslichter u. a. zu bringen, in der freilich nicht immer erfüllten Hoffnung auf ein reiches Gegengeschenk. Besonders überlaufen wurden die Kaiser, denen man Geldgeschenke darbrachte. Augustus verwendete sie zum Ankauf von Skulpturen; Tiberius pflegte die empfangenen Geschenke im Anfange seiner Regierung vierfach zu erwidern, mußte das aber erklärlicherweise bald aufgeben, da er fortan den ganzen Januar hindurch von profitlusti-

Römische strena

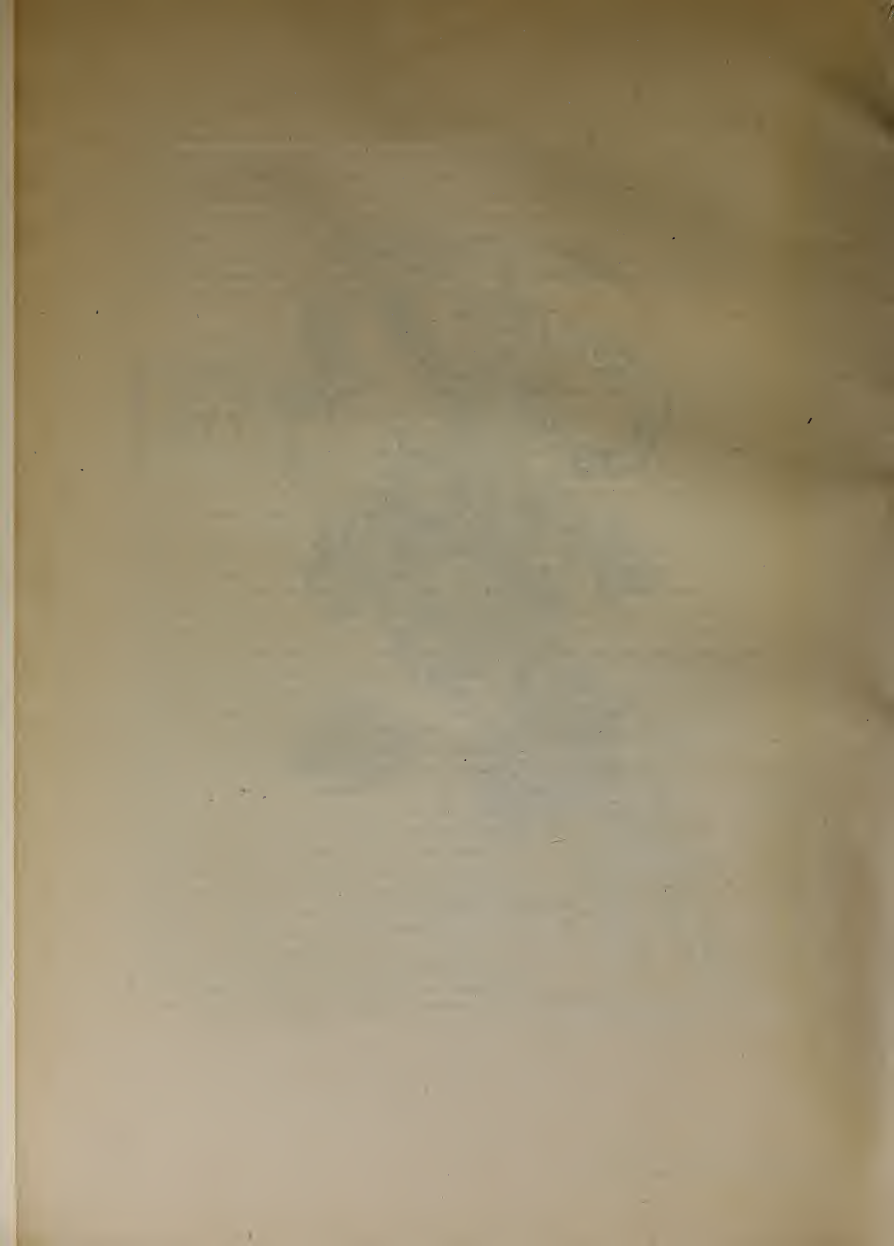




Meister E. S. Neujahrswunsch

(Aus P. Heitz, Neujahrswünsche des 15. Jahrhunderts, Straßburg, J. H. Ed. Heitz u. Mündel)

Beilage zur Exlibris-Zeitschrift 1908, Heft 3/4.



gen Gratulanten belästigt wurde. Er ließ daher später alle Gaben unerwidert und suchte überhaupt den Austausch der Neujahrsgeschenke möglichst zu unterdrücken, allerdings ohne Erfolg. Auch die Sitte der Beschenkung der Kaiser mit Geld scheint sich bis zur Zeit des Arkadius und Honorius erhalten zu haben (Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms I S. 122, 218, Lübker, Reallexikon des klassischen Altertums, Artikel strenae). Auch in der christlichen Zeit erhielt sich, obwohl die Kirchenväter gelegentlich dagegen eiferten, zunächst die Sitte der Beschenkung und Beglückwünschung am Neujahrstage und zwar das ganze Mittelalter hindurch. Fedor v. Zobeltitz stellt in seinem Aufsatz über Neujahrswünsche (Velhagen-Klasings Monatshefte 1900 S. 509f. nach Georg Steinhausens Sammlung deutscher Privatbriefe des Mittelalters eine Reihe von Briefstellen mit Neujahrsgratulationen und Danksagungen für erhaltene Neujahrsgeschenke zusammen, von denen drei hier wiedergegeben seien. Im Jahre 1367 schreibt die Gräfin Margarete von Nassau an ihre Tante Mathilde von Geldern, Gräfin von Cleve, sie danke schönstens für die ihr, ihren Angehörigen und Kammerfrauen übersandten Neujahrsgeschenke und schicke dafür einen Ring zurück und ihr Gemahl eine Münze — „so sent dir mein geselle eyne Muntze, day steyt uffe eyn clymmende Lewe, dat suelz tu also verstayn, da du ey hoer (immer höher) in sin Herze clymest.“ Ferner begleitete Herzog Wilhelm von Sachsen ein recht seltsames Neujahrsgeschenk, eine junge Löwin, die er 1474 dem Herzog Albrecht und dessen Bruder nach Weimar sandte, mit folgenden Zeilen: „Wir schicken eur Liebe hierbei ein junge lewynn zum neuen Jahr und wünschen damit eur Liebe viel freudenreicher und glückseliger guter jare in frolichem langwirigem gesunde.“ Und drittens: Die Nonne Margarete von Hanau wünscht 1488 ihrem Vater, dem Grafen Philipp: „100000 guter seliger gluckhaftiger gesunder frydlicher frolicher nuver jar und alles gut geistlich und zitlich.“ Auch gereimte Glückwünsche, sogenannte „Klopf-an“-Gedichte, kommen nicht selten vor. So beginnt einer von dem Nürnberger Meistersinger Hans Folz: „Klopf an, meins herzes lust und wunn / So hell geschinn noch nie die sunn / Die tugent zier und sitten dein / Schein klarer in dem herzen mein. — Des bitt ich gott er won dir bei / In all dem das dir dienstlich sei / an leib, an seel, an eer, an gut“ usw. (nach Boos, Geschichte der Rheinischen Städtekultur, III, S. 321). Ein Neujahrsgedicht in dem Liederbuch der Klara Hätzlerin auf die Jahre 1441—1448 beginnt folgendermaßen: „Gott grüß dich fraw zu disem newen jar, Gott grüß dich fraw uß aller engel schar, Gott grüß dich schönes lieb besunderbar, Daß es Dir widerfar Als wol und ich dirs gan, Dein ich nie vergessen han“ (vergl. Forrer, Alte und moderne Neujahrswünsche, Zeitschrift für Bücherfreunde III S. 374.) — In den romanischen Ländern ist Neujahr das Fest der gegenseitigen Beschenkung geblieben; selbst die Bezeichnung „strenae“ hat sich in dem französischen „étrennes“ erhalten. In Deutschland ist das Neujahrsfest dagegen allmählich an Bedeutung hinter dem Weihnachtsfeste zurückgetreten; dies ist vor allem der Geschenktag geworden. Sieht man

Gußeiserne Neujahrsplakette der Berliner Kgl. Eisengießerei (aus Pazaurek, Biedermeierwünsche)





Wunschkarte der Biedermeierzeit
(aus Pazaurek, Biedermeierwünsche)

von den Trinkgeldern ab, die beim Jahreswechsel herkömmlicherweise Postbote und Nachtwächter, Bäckerjunge und Zeitungsfrau erhalten, so leben bei uns die strenae der Römer nur noch in den Glückwunschkarten fort, die alljährlich in gewaltiger Menge, aber leider meist sehr geringer Güte versandt werden.

Die gedruckte Neujahrskarte steht an Alter dem Exlibris nicht nach; reicht sie doch, wie dies, in die Anfangszeiten des Kupferstichs und Holzschnitts zurück. Eine der frühesten Glückwunschkarten, die uns erhalten geblieben, ist ein Kupferstich des geheimnisvollen Meisters E. S. von 1466 und 1467, der für die Entwicklung der deutschen Graphik von so großer Bedeutung war. Wir sehen den Christusknaben, mit einem Mantel bekleidet, in dem Kelch einer Blume stehen; hinter ihm ist das Kreuz aufgerichtet; ein Spruchband enthält den Wunsch: „Ein guot selig ior“. Das Blatt hat offenbar viel Anklang gefunden, denn eine Reihe von Nachbildungen hat sich erhalten; eine von ihnen, eine gegenseitige Kopie rührt von Israhel von Meckenem her. So sind Namen zweier der wichtigsten Graphiker des 15. Jahrhunderts mit den Anfängen der Neujahrskarte verknüpft.

Wunschkarte der Biedermeierzeit
(aus Pazaurek, Biedermeierwünsche)



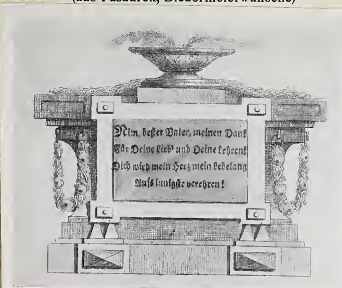
Die sonstigen Neujahrskarten, die aus dem 15. Jahrhundert auf uns gekommen sind, sind im Gegensatz zu den ebenerwähnten fast durchweg Holzschnitte, die meist geschickt koloriert sind. Stets findet sich auf ihnen eine Darstellung des Christusknaben, dessen Erscheinung man damals offensichtlich noch mit dem Jahreswechsel in Beziehung setzte. Wir sehen ihn nackt auf einem Kissen im Grase sitzen, das Szepter haltend, oder — ein sehr häufig verwendetes Motiv — mit einem Kuckuck spielend, der ja bis auf den heutigen Tag als prophetischer Vogel gilt. Das Christkind ist auch regelmäßig der Träger des die Glückwunschformel enthaltenden Schriftbandes; gelegentlich wird es sogar selbstredend eingeführt: „Ich haiß ihs das ist wär Uñ gib mich üch zů aim gůte Jar ...“ Auch auf einem Reiberdruck der k. k. Hofbibliothek

in Wien wird dem Christusknaben ein Verslein in den Mund gelegt. Es handelt sich um ein besonders interessantes Blatt, dessen Darstellung von denen der übrigen Neujahrswünsche der Zeit wesentlich abweicht. Wir sehen ein von dem Jesuskind gesteuertes glückhaftes Schiff auf hoher See, es führt eine jugendliche weibliche Gestalt mit einem Heiligenschein, die v. Bartsch in seinem Katalog der Kupferstichsammlung der K. K. Hofbibliothek in Wien für eine Charitas erklärt hat, die ich aber für die Jungfrau Maria halten möchte; ein Engel bläst die Posaune, ein anderer pflanzt die Kreuzesfahne auf. Christus weist mit der Linken auf ein Spruchband, das die Worte trägt: „Zuch uff den Segel wir sint am Land und bringen gud jor manger Hand“ und am unteren Rande liest man: „Von Allexandria kom ich har gefarn Und bringe vil gůter ior die wil ich nit sparn. Ich wil sie gebē um kleines gelt rechtū und got liep hâ ich damit wol vgelt.“ — Die Mehrzahl der aus dem 15. Jahrhundert erhaltenen Neujahrswünsche hat Paul Heitz in ausgezeichneten Faksimilenachbildungen herausgegeben (Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts, Straßburg, J. H. Ed. Heitz 1899). Sie sind auf mehr als vier Jahrhunderte altem Papier gedruckt und kommen, wie ich mich durch eine Vergleichung überzeugen konnte, dem Eindruck der Originale außerordentlich nahe. Heitz hat ihnen eine Reihe von Zierleisten angeschlossen, die Kalendern der Inkunabelzeit entnommen sind und ähnliche Darstellungen und Wunschformeln enthalten, wie wir sie auf den selbständigen Neujahrskarten finden. Der Christusknabe kehrt hier ebenso regelmäßig wieder, wie der Wunsch: „Ein gut selig jar“. Offenbar waren die Kalender beliebte Neujahrsgeschenke, die nicht nur von Privatpersonen, sondern, wie das ja auch heute vielfach Brauch ist, teilweise von Druckern ihren Kunden verehrt wurden. Wenigstens deutet darauf der Wunsch auf dem Kalender des Druckers Hans Zainer von Ulm für 1479: Jhesum und mariam sin můter clär Wünscht vch hans zainer zum guten Jar. Auch in den folgenden Jahrhunderten war der Kalender als Neujahrsgeschenk vielfach im Gebrauch. Ein prächtiges Beispiel aus seiner Sammlung hat Forrer in der Zeit-



Wunschkarte der Biedermeierzeit
(aus Pazaurek, Biedermeierwünsche)

Wunschkarte der Biedermeierzeit
(aus Pazaurek, Biedermeierwünsche)





J. A. Börner (Sammlung v. Zur Westen)

schrift für Bücherfreunde (a. a. O. S. 371) in dem mit Wappen, Kaiserbildern und allegorischen Figuren reich geschmückten Gerichtskalender der Stadt Rottweil veröffentlicht, den der dortige Hofgerichtsprokurator Bonaventura Schlech im Jahre 1600 mit seinen Wünschen für ein gut glückhafft new Jar versandte. Forrer gedenkt dort (a. a. O. S. 376) auch noch einer andern, besonders im 16. Jahrhundert beliebten Verbindung von Neujahrsgeschenk und gedrucktem Neujahrswunsch. Man beklebte nämlich die runden, viereckigen und ovalen Schindelschachteln, in denen man sich damals beim Jahreswechsel gezuckerte Früchte, Konfekt und andres zu schenken pflegte, mit farbig kolorierten Holzschnittblättern, die bisweilen auch eine Wunschformel enthielten. Dagegen scheint die eigentliche Neujahrskarte in der Renaissancezeit mehr und mehr aus der Mode gekommen zu sein. Gewiß wurden dann und wann illustrierte Neujahrswünsche hergestellt, eine mit dem Christusknaben und der Umschrift „Sum novus ut pura puer ortus virgine Christus Sic tibi sit fölix hic novus annus homo“ bildet Heitz in seinem obenerwähnten Werke ab. Im allgemeinen Gebrauch ist die Neujahrskarte aber offenbar nicht mehr gewesen. Wohl aber erfreuten sich plakatmäßige Neujahrswünsche einer gewissen Beliebtheit, die nach Art von Haussegen an den Wänden befestigt wurden. Langatmige schwulstige Gedichte, die meist im Anhang Danksagungen für Gottes Weltleitung im verflossenen Jahre und dann Wünsche und Bitten für das kommende enthielten, wurden mit in Kupfer gestochenen allegorischen Darstellungen umgeben. Solche Blätter wurden auch von Korporationen ausgegeben und in Nürnberg von dem Sprecher dem Rate überreicht. In dieser Stadt hat sich der Brauch bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten. Zu den letzten Verfertigern solcher Gedichte gehörten Michael Grynäus, „Teutsch-Poetischer Ruhm- und Ehrensprecher, wie auch der Posamentierkunst Ergebener“, und G. S. Wolf. Erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beginnt die eigentliche Glückwunschkarte kleinen Formates Mode zu werden. Sie folgt der Einführung der Besuchskarte und ist vermutlich durch sie veranlaßt. Traf man bei der üblichen Neujahrsvisite den Besuchten nicht an, so gab man seine Visitenkarte ab, wie es die schon einmal erwähnte Satire: „Inconvénients du jour de l'an“ so hübsch schildert: Qu'il aime qu'à la porte un zélé domestique Lui dise: „On est sorti.“. C'est alors qu'il ressent Certain plaisir secret de voir qu'on est absent: „Et son nom bien écrit rend sa visite en forme: Tel est le bel usage auquel' il se conforme.“ Bei solcher Gelegenheit versah man die Visitenkarte wohl mit einer kurzen Glückwunschformel, um den Zweck des Besuches anzudeuten, und immer tat man

das, wenn die Übersendung der Karte die persönliche Gratulation ersetzen sollte. Was lag näher, als die Herstellung besonderer Karten, die schon durch ihre Darstellung und einen beigedruckten Vers oder Prosasatz die Absicht der Beglückwünschung zum Ausdruck brachten? Zunächst sind die Wunschkarten den Besuchskarten sehr ähnlich; es sind einfarbige Kupferstiche oder, was allerdings recht selten und nur bei den billigsten Erzeugnissen vorkommt, Holzschnitte, oder endlich, gegen Ende des Jahrhunderts, Karten in Prägedruck, die antike Ornamente, allegorische Figuren, Amoretten und ähnliche Darstellungen zeigen. Sehr bald führte aber der Wettbewerb der Fabrikanten solcher Karten zu dem Bestreben, sie möglichst mannigfaltig und abwechslungsreich zu gestalten, und das ist in der Tat in staunenswerter Weise gelungen. Man kolorierte die Kupferstiche fast durchweg, man umgab sie mit Rändern von Spitzenpapier, man stellte Prägekarten, statt aus Papier, aus Atlas her oder man klebte in weißem Papier geprägte Ornamente auf einem hellblauen oder braunen Grunde auf und erzielte so Wirkungen, die an Wegwoodpoterien erinnern. Bisweilen dient auch ein Stück Musselin als Unterlage für eine in Papier geprägte Gruppe. Eine neue Variante schuf man, indem man aus der Karte einen Teil, meist in Medaillonform, herausschnitt und die Lücke durch ein Stück farbige Seide ausfüllte, auf das man den Glückwunsch gedruckt hatte. Bald kam man darauf, die Brutalität dieses Eingriffs dadurch zu mildern, daß man das herausgeschnittene Stück am oberen Ende mit dem Blatte verbunden ließ, so daß es wie eine Klappe den auf die Lücke geklebten Vers verdeckt. Zuweilen ist die Klappe durch die Darstellung geschickt motiviert, indem zum Beispiel eine Tür oder ein Fensterladen zu öffnen ist. Eine viel geringere Bedeutung kam der Transparentkarte zu, bei der ein Teil der Darstellung erst sichtbar wird, wenn man das Blatt gegen das Licht hält. Ein Beispiel: Auf einem blauen Kissen mit goldener Bordure liegt ein beringter Finger. Darunter steht: „Nehmen sie den kleinen Finger als Unterpfand — Wenn Sie sich gut aufführen bekommen Sie vielleicht die —.“ Hält man nun die Karte gegen das Licht, so ergänzt sich der Finger zu einer Hand und man liest den Schluß des Verses: „die ganze Hand.“ So harmlos waren natürlich nicht alle Transparentkarten; waren sie doch die gegebene Form für gewagte Scherze; eigentlich Unanständiges findet man aber fast niemals. Eine weitere Variante, auf die man im Laufe der Entwicklung verfiel, war, daß man an geeigneten Stellen Einschnitte in die Karte machte und Papierstreifen, auf die die Wunschformeln

A. Menzel (Sammlung v. Zur Westen)

gedruckt waren, durchsteckte, so daß der Empfänger erst nach dem Herausziehen der Streifen die ihm dargebrachten Wünsche lesen konnte. Die Einkleidung war häufig recht geschickt: Ein junges Mädchen reicht ein Blumenkörbchen dar, das Myrthen, Rosen und Vergißmeinnicht enthält und die Etikette: „Meine Wünsche" trägt. Zieht man die Myrthen heraus, so liest man auf dem daran befestigten Streifen: „Dies zarte Myrthenreis soll Dir der Liebe höchstes Glück verkünden." Bei den Rosen heißt es: „Es soll mit Rosen für und für Die Liebe stets dein Haupt umwinden" und endlich bei den Vergißmeinnicht: „Und dieses Blümlein Bitt und Wunsch Wirst Du in meinem Herzen finden." Oder man sieht eine Hand, die außer einem Rosensträuße drei Bilder allegorischer Figuren hält, die anscheinend, Poesie, Liebe und Glück symbolisieren sollen. Zieht man die oberen Ränder der Rahmen heraus, so liest man: „Sie" (die Poesie) „begleite dich freundlich auf deinem Pfade", „Er" (Amor) stille stets Deine heißen Triebe", „Sie" (Fortuna) „überschütte Dich mit reichem Segen." Aber auch mit diesen Einsteckkarten begnügte sich die Kartenindustrie nicht lange. Sie erfand zahllose weitere Tricks, um ihre Erzeugnisse recht überraschend und abwechslungsreich zu gestalten. Durch sinnreiche Vorrichtungen brachte man Leben in die kleinen Figuren der Karten, ließ sie die schwierigsten Bewegungen ausführen, Kisten und Körbe öffnen, Rosen darreichen und anderes. Auf einer solchen Karte sieht man z. B. neben einem Tisch, der mit mancherlei Geschirr und Kunstgegenständen beladen ist, einen jungen Mann über eine Kiste gebeugt, deren Deckel er erfaßt hat. Darüber liest man: „Man bringt Dir zum Neujahr manch niedliche Ware, Verneigt sich und wünschet vielerley, Doch weißt Du was ich Dir für immer bewahre, Ein Herz..." Man zieht den Hebelzug heraus, der Mann richtet sich langsam empor und hebt den Deckel in die Höhe, ein Papierstreifen erscheint und man liest auf einem Herzen: „noch im Tode getreu." Ein Druck auf den Hebel und der Mann schließt den Deckel wieder. Auf einer andern Karte sieht man Amor, der Psyche eine Rose überreicht. Der darunter stehende Vers lautet: „Was sinnt und forscht der Mensch so viel, Wie er vollkommen glücklich werde, Hier zeigt ein zartes Götterspiel, den Weg zum höchsten Glück der Erde." Man zieht an dem Hebel, die Köpfe bewegen sich aufeinander zu und schließlich treffen sich die Lippen im Kuß. Unendlich groß ist die Zahl solcher beweglichen Karten und der erfinderische Geist und die Geschicklichkeit, die bei ihrer Herstellung zu Tage treten, setzen immer von neuem in Erstaunen. Aus einem so gebrechlichen Stoffe, wie Papier ist, hat man eine Schar von niedlichen Marionetten geschaffen, die auf einen leisen Druck oder Zug ihre Kunststücke vorführen und die noch heute wohl jedem das gleiche Vergnügen bereiten, das Goethe über sie empfunden hat. Als Marianne von Eybenberg ihm eine Anzahl beweglicher Karten geschickt hatte, schrieb



F. Fleischmann (Sammlung v. Zur Westen)

er ihr am 16. 1. 1809: „Sie müssen sogleich den lebhaftesten Dank empfangen. Die zierlichen, nickenden, bückenden und salutierenden kleinen Geschöpfe sind glücklich angekommen und haben nicht allein mir, sondern ganzen Gesellschaften, in denen ich sie produzierte, viel Vergnügen gemacht.“ Eine wesentlich einfachere, aber, wie ich glaube, recht seltene Variante, ist die Zusammenfaltkarte, von der ich ein Beispiel in meiner Sammlung habe. Es ist ein in der Art der bekannten Patenbriefe zusammengelegtes Blatt. Auf der Außenseite sieht man unter der Überschrift: „Die vier Tageszeiten“, „Der Morgen“, einen Jüngling in griechischer Gewandung, der Blumen begießt; darunter steht: „Mit dem ersten Morgenstrahle steht Dein holdes Bild vor mir.“ Faltet man die Karte auseinander, so erblickt man nacheinander: Mittag, Abend und Nacht, von ähnlichen Versen begleitet; der zur Nacht gehörige schließt: „Der einzige Wunsch für Dein Glück bleibt ewig im Herzen zurück.“


J. A. Klein (Sammlung v. Zur Westen)

Schon aus den wenigen hier gegebenen Beispielen ist, glaube ich, der Gesamtcharakter der Wunschkarte der Zopf- und Biedermeierzeit zu ersehen. Sie strömt über von Empfindsamkeit, von schönen Gefühlen, von Beteuerungen der Liebe und Freundschaft. Man hat besondere Karten für Eltern, Brüder, Schwestern, Onkel, Tanten, Freunde, Freundinnen und selbst für Schwiegermütter, denen durchweg die überschwenglichsten Versicherungen der Verehrung und Liebe dargebracht werden. „Zu den besten Freunden auf der Erde, die ich ehren, ewig ehren werde, zähle ich vor allem Sie. Die Verdienste, die Sie um mich haben, bleiben meinem Herzen eingegraben, sie vergessen kann ich nie. Möchte doch die Vorsicht Sie mit sanften Freuden bis ins höchste Ziel des Alters leiten.“ — Und weiter: „Was wünsch ich Dir, geliebtes Kind, Ich bin so leer, ich bin so voll, Weiß selbst nicht, was ich sagen soll, Wie alle, die voll Liebe sind. Mein Engel, meine Freud’ und Lust, Ich drücke Dich an meine Brust. Und der, der alles wohl gemacht, Gibt auch auf stumme Wünsche acht.“ — Wollte man recht gebildet sein, so kam man der Angebeteten französisch: „Quand je vois vos grâces et vos charmes, Je trouve ma victoire à vous rendre mes armes“, oder: „Mon étude à l’ordinaire est de songer à vous plaire Que voulez vous donc que je fasse pour acquérir vos bonnes grâces?“ — Die Gedichte sind meist ziemlich langatmig und fast durchweg jämmerlich — und zwar nicht nur die empfindsamen, sondern auch die humoristischen, obwohl sich hier noch verhältnismäßig die leidlichsten Reimereien finden. So heißt es auf einem Kärtchen ganz niedlich: „Was hilft das Wünschen stundenlang In Prosa, Versen, Reimenklang, Komm, liebes Mädchen, laß Dich küssen Und

Wolf (Sammlung v. Zur Westen)



so das neue Jahr begrüßen“, und unter einer, offenbar noch den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstammenden, in Holzschnitt ausgeführten Kußszene heißt es: „Geküßt von einem schönen Kinde, Schlaf Du an jedem Abend ein, Das Küssen ist ja keine Sünde, Es ist noch süßer als der Wein. Ein Kuß spaht neue Lebensfunken Doch wird man auch vom Küssen trunken, Und so ein Rausch soll mehr als Wein Von großen üblen Folgen sein.“ Ständen diese Verse nicht auf einer alten Wunschkarte — könnte man dann nicht auf den Gedanken kommen, daß der „Biedermeier mit ei“ der „Jugend“ mit ihnen die Versemacherei der damaligen Zeit hätte verspotten wollen?

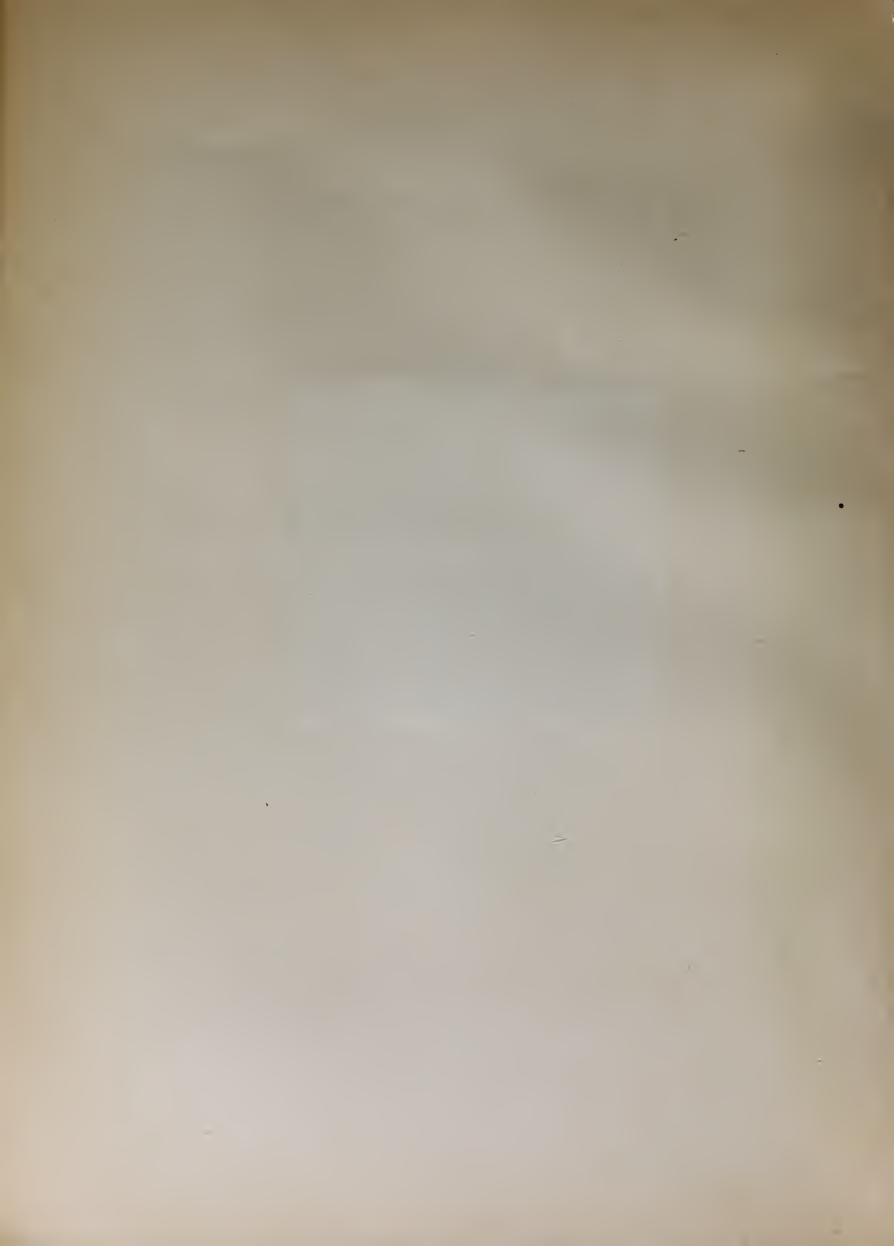
Übrigens soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß ein schönes und sinnvolles Gedicht, das auf einer auch künstlerisch weit über dem Durchschnitt stehenden Neujahrskarte von F. Bolt für das Jahr 1799 zu lesen ist, mit hoher Wahrscheinlichkeit keinem Geringeren als Schiller zugeschrieben wird (zu vergl. Jonas, Ein Neujahrswunsch auf das Jahr 1799, Zeitschrift f. Bücherfreunde IX, S. 81 f.). Bisher habe ich meiner Schilderung der Wunschkarten aus Zopf- und Biedermeierzeit lediglich meine Sammlung und einige mir selbst freundlichst geliehene Blättchen zu Grunde gelegt; denn da der Raum ein genaueres Eingehen auf die Tausende der uns erhalten gebliebenen Blätter, insbesondere auch auf den Mechanismus der Zug- und Drehkarten und die sonstigen technischen Tricks doch nicht gestattet hätte, so erschien die Heranziehung weiteren Materiales überflüssig. Wer sich eingehender unterrichten will, dem fließt seit kurzem eine reiche Quelle in dem von Pazaurek herausgegebenen prächtigen Tafelwerk: „Biedermeierwünsche“ (Stuttgart, Julius Hoffmann), dem fünf der diesem Aufsatze beigegebenen Abbildungen dank dem gütigen Entgegenkommen des Verlages entnommen werden konnten. Da findet man die Geheimnisse der Streifenzug-, Einsteck-, Dreh-, Faltfächer-, Hebelzug- und Spiralkarten usw. eingehend erläutert, da findet man ein Verzeichnis der Kartenverleger und viele andere wertvolle Mitteilungen, da findet man vor allem auf 50 Tafeln wohl an vierhundert der amüsantesten Wunschkarten in vortrefflichem Lichtdruck abgebildet. Freilich fehlt die Farbe, die bei den Originalen einen grossen Teil des Reizes ausmacht, aber trotzdem gewährt das Durchblättern dieser reichen Sammlung einen hohen Genuß. Hier kommt uns erst recht die Fülle, die unendliche Mannigfaltigkeit der Ideen zum Bewußtsein, die Beweglichkeit der Phantasie, die für ein und dieselbe Aufgabe immer neue und überraschende Lösungen gefunden hat. Und vor allem: aus diesen Kärtchen gewinnt man eine so lebhafte Vorstellung von dem äußeren und inneren Leben, von



W. Wegener (Sammlung v. Zur Westen)



B. (J. Böhm?) lith.



Kleidung und Einrichtung, von Geschmacksrichtung und Empfindungsweise ihrer Entstehungszeit, „die im Großen klein und im Kleinen groß war“, wie ihn in gleichem Grade kaum ein anderes Werk vermitteln könnte.

Was den künstlerischen Wert der Karten betrifft, so ist er freilich nicht besonders groß. „Epochemachende Kunstwerke sind sie nicht“, sagt Pazaurek treffend, „sondern anspruchslose Blättchen, die viel Anmut und bodenständige Natürlichkeit mit behäbigem Humor und witzigen Einfällen vereinen.“ Stilistisch stehen sie natürlich unter dem Einfluß der großen Kunst ihrer Zeit, in erster Linie also des Klassizismus; daß sie im Gegensatz zu dessen Schöpfungen auf uns so frisch und erfreulich wirken, erklärt Pazaurek für eine Folge ihres kleinen Formates. „In kleinem Maßstabe entzücken uns auch die süßesten Puppenköpfchen und die neckischen Genrefigürchen, en miniature ergötzen Idyllen und Elegien, die in Mammutausgaben tötlich langweilig wirken; selbst romantische und neugotische Motive werden in kleinen Dosen leichter verdaulich.“ Die große Mehrzahl der Karten ist in Wien hergestellt; daneben kommen Prag, Nürnberg und Augsburg als Verlagsorte in Betracht. Einige interessante Aufschlüsse über die Datierung der Karten hat Pazaurek den Ankündigungen der Wiener Zeitung entnommen. Schon 1786 werden Atlaskarten angepriesen, zu denen 1795 die Wegwoodkarten kommen. Die Preise dieser Karten schwanken zwischen drei und vierzig Kreuzern.



J. A. Klein (Sammlung von Zur Westen)

In den zwanziger Jahren blühte neben der gedruckten Wunschkarte das sogenannte „Kunstbillet“, das als Einzelleistung der Massenproduktion gegenüberstand und mit dem riesigen Preise von 2 bis 5 Gulden das Stück bezahlt wurde. Und doch handelte es sich nur um eine zwar unendlich mühsam herzustellende, aber eigentlich recht geschmacklose Spielerei. Auf einem Grund von Krepp stellte man aus Moos, Stroh, Glasstückchen, Perlen, Fischschuppen, Federn, Perlmutter und allen möglichen anderen Stoffen nicht nur Monogramme und Ornamente, sondern auch Blumenstücke, Freundschaftstempel, ja, selbst Landschaften mit lebender Staffage her. Rahmen aus gepreßtem Goldpapier oder Messingblechleisten umschlossen diese seltsamen Stillleben, in deren Herstellung J. Endletzberger (Signatur J. E.) besonders geschickt war.— In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts geht es mit der Glückwunschkarte überraschend schnell bergab. An die Stelle der Zugkarten treten kleine bunte Bildchen auf Glanzpapier mit Spitzenmanschette. Dann folgt schließlich die heute noch nicht überwundene Zeit der auf Glanzkarton geklebten Oblate.



Alex Liebmann

Neben den Zeugen gräulichen Ungeschmacks finden sich aber in den dreißiger Jahren in Berlin einige Lithographien, denen höherer künstlerischer Wert zukommt, als der ganzen vorhergegangenen Wunschkartenproduktion. Recht interessant scheint mir z. B. der von dem Monogrammisten „B." lithographierte Neujahrswunsch für das Jahr 1830. Schade, daß man den Verfertiger, dessen Zeichen sich auf verschiedenen witzigen Karrikaturen findet, nicht kennt; vielleicht verbirgt sich dahinter (nach gütiger Mitteilung des Herrn Julius Aufseesser) ein sonst ganz unauffindbarer J. Böhm. Ist der vierschrötige Kerl nicht ganz famos, wie er breitbeinig dasteht und dem Beglückwünschten ins Gesicht lacht? Streifbänder mit humoristischen Wünschen ziehen sich über seinen Anzug und zwischen seinen Beinen liest man folgenden Vers: „Sei standhaft so wie ich, von Lust umfangen, Gesundheit schmücke Dich, wie mich so mild, Des Glückes Zauber spiel um Deine Wangen, Wie hier in meinem anmutsvollen Bild. Und will das Unglück tückisch Dich begrüßen, Zertret ichs Dir mit meinen zarten Füßen." Man sieht, es ist nicht der behäbig-harmlose Witz der Wiener Karten, ihm ist vielmehr eine gute Dosis Ironie beigemischt. Das gilt noch in höherem Grade von den Begleitgedichten der interessantesten aller Glückwunschkarten, der Serie, die der junge Menzel für den Kunstverlag L. Sachse & Co. in Berlin schuf. (Dorgerloh Nr. 73—84) Für eine Reihe von Ständen, Beamten, Maler, Mediziner, Handwerker, Musiker, Kandidaten der Theologie u. a., ferner auch für Stutzer und Mädchen, sind Karten vorhanden, in denen den damit Bedachten in recht ironischen Versen ein gutes Fortkommen gewünscht wird, oder vielmehr das, was der boshafte, dabei übrigens ziemlich mittelmäßige Versdichter darunter versteht. Solche Themen zu illustrieren, war eine Aufgabe, die dem Talente Menzels vorzüglich lag, und so sind ganz prächtige Kompositionen entstanden, in denen sich Witz und Phantasie in üppiger Verbindung zeigen und die unübertreffliche, lebenswahre Momentbilder aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts geben. Auch Ludwig Burger hat übrigens ein paar Neujahrskarten lithographiert. Sehr verbreitet waren Jahre lang Wunschkarten, die ungefähr das Aussehen von Banknoten oder Loterielosen nachahmten. Eine sehr aparte Art von Neujahrswünschen waren die gußeisernen Plaketten der Königlichen Eisengießerei zu Berlin und der Sayner Hütte, von denen sich umfangreiche Sammlungen im Germanischen Museum zu Nürnberg und

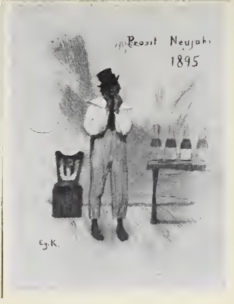


Hans Beatus Wieland

im Märkischen zu Berlin befinden. (Abbildung Seite 103).
Neben den Massenerzeugnissen steht, wie bereits erwähnt, als Einzelleistung das Kunstbillet. Persönliche Glückwunschkarten dagegen in der Art der individuellen Visitenkarten, die bestimmte Personen sich anfertigten oder anfertigen ließen, um sie ihren Bekannten zum Jahreswechsel zuzusenden, finden sich nur selten. Einen solchen Neujahrsgruß ließ sich z. B. der Berliner Buchhändler Himburg, durch seine Nachdruckereien nicht eben rühmlich bekannt, zur Jahrhundertwende von F. Bolt stechen. Aus zwei gekreuzten Füllhörnern ergießen sich Geld, Wappen, Orden; dazwischen steht: „Allen seinen Freunden wünscht der Buchhändler Himburg zum Antritt des ersten Jahres im neuen Jahrhundert guten Appetit und guten Schlaf." Der Mann war entschieden Epikuräer und hielt es mit Platen: „Der nur ist ein großer Mann, Der vom Himmel nichts erbittet, außer was man essen kann." Viel Nachfolge scheint sein Beispiel in Berlin nicht gehabt zu haben; dagegen fand die persönliche Glückwunschkarte in Nürnberger Künstlerkreisen einen guten Boden. Im Jahre 1807 stattete Johann Andreas Börner seine Glückwünsche mit dem hier abgebildeten, höchst noblen und geschmackvollen Blatte ab, das anscheinend den damals 22jährigen selbst auf seiner Besuchstour vorstellt. Wenn Nagler ihn „einen sehr geschickten Dilettanten" nennt, so hat er damit jedenfalls keine Kritik seiner Leistungen geben wollen, sondern hat dabei im Auge gehabt, daß Börner im Hauptberuf nicht Künstler, sondern Kunsthändler, und zwar später Chef des Frauenholzschen Kunstverlages war. Es wäre gewiß nicht wunderbar, wenn das schöne Börnersche Blatt lebhaften Anklang gefunden und andre zur Nacheiferung veranlaßt hätte; jedenfalls entsteht in den nächsten Jahrzehnten in Nürnberger Künstlerkreisen eine stattliche Reihe von persönlichen Glückwunschkarten. Einer der treuesten Anhänger der Sitte war Joh. Adam Klein, der mit großer Vielseitigkeit immer wieder neue passende Vorwürfe fand. Da sehen wir auf der Karte für 1815 eine Kalenderverkäuferin, auf der für 1818 ein kleines Mädchen, das den Kalender des Vorjahres zerreißt, auf der für 1820 einen Pilger, der die Reise ins neue Jahr antritt, auf der für 1822 einen Italiener, der auf ein „felicissimo capo d'anno" trinkt, auf der für 1827 ein paar Weinbauern, die mit „gutem 1826 Most" auf einen guten 27er Jahrgang anstoßen, auf der für 1827 endlich ein paar kostümierte Affen vor einer Menagerie, an deren Wänden Plakate mit Ankündigungen von Silvesterbällen und -vorstellungen kleben. In diesem letzteren Blatte ist die Beziehung zu dem Zweck der Karte schon etwas dürftig ausgefallen, in manchen anderen fehlt sie ganz, so in denen für 1825 und 1831, auf



Eugen Kirchner



denen lediglich Hunde dargestellt sind. Auch von Kleins Freunden Erhard, Wiesner und vor allem G. Ch. Wilder sind Neujahrskarten radiert worden. Der letztere hat sich über die Wahl eines geeigneten Motivs nicht erst lange den Kopf zerbrochen, er hat irgend ein historisches Baudenkmal, irgend einen schönen Architekturteil abgebildet und seinen Freunden verehrt. Im Gegensatz zu diesen sauberen Radierungen ist die Neujahrskarte des Pfarrers Christian Wilder für 1812, eine romantische Landschaft darstellend, in Steindruck ziemlich unbeholfen ausgeführt; dennoch kann das Blatt erhebliches Interesse in Anspruch nehmen, da es zu den Wiegendrucken der Lithographie gehört. J. Aufseesser erwähnt in seinem Aufsatz „Ein ungedrucktes Annalenwerk der Lithographie" (Zeitschrift f. Bücherfreunde II. Jahrg. S. 76) noch eine zweite lithographierte Karte Wilders für 1814 und einen anonymen Wunsch für 1812, auf dem ein Herr aus einer Türe tritt, dessen Rock in die Türspalte eingeklemmt ist. Die Unterschrift lautet: „Jch bin gehindert und kann nicht kommen, also mein Compliment und nicht übel aufgenommen." Dies Motiv ist übrigens auch auf den käuflichen Wunschkarten mehrfach verwendet worden (vergl. Pazaurek, Biedermeierwünsche Tafel 1). Ein paar reizende Kärtchen hat Fleischmann geschaffen. Eine feuchtfröhliche Szene von ihm ist hier (S. 108) abgebildet: „Wenn eener weeß, wie eenem ist, wenn eener eenen nimmt, wenn schwabblich en ums Herze is, denn wees er och bestimmt, daß eener janz aus Herzensjrund em juden Wunsch bringt dar, daß eener möge jans jesund stets seyn im neuen Jahr." Sehr nett ist auch ein andres Blatt, auf dem der kleine Sohn des Künstlers einen Korb voll Blumen bringt: „Blumen im Winter, Du Knabe? Wer gab Dir die seltene Spende? — Ei, es befahl mir der Vater, den Freunden sie eilig zu bieten, daß wie als freundliches Bild sie des Lebens Wonnen bezeichnen, sie auch künden den Wunsch, der die Freundschaft heute beseelet."



Alois Kolb

Das Herannahen des 300. Todestages Albrecht Dürers veranlaßte den berühmten Architekten und Maler Karl Heideloff seinen Bekannten zum Jahreswechsel 1828 ein Bild des großen Meisters, umgeben von den Medaillonbildern seiner Schüler, darzubringen. Das hier wiedergegebene Blatt von Wolf (welchem von Vielen?!) läßt die Postillone des Kgl. Poststalles das neue Jahr mit dem Liede: „Es eilen die Tage des Lebens so schnell" begrüßen.

Die hier aufgeführten Blätter, die der Zufall nach und nach in meine Sammlung geführt hat, bilden gewiß nur einen kleinen Teil der in Nürnberg entstandenen, aber ihre Zahl beweist wohl genugsam, daß wir es hier mit einem lange Zeit aufrecht erhaltenen schönen

Gebrauch zu tun haben, der in anderen Kunststädten leider nur wenig Nachahmung gefunden hat. Ich bilde ein Neujahrsblatt für 1844 von dem Dresdener Wilhelm Wegener ab. Wie auf Kleins Karte für 1829 spielt sich die Szene vor einer Affenbude ab, sie ist hier aber nicht so harmlos. Obwohl Wegener vielfach vom sächsischen Hofe beschäftigt wurde, steckt hinter dem Uniformträger, der mit roher Gewalt dem wehrlosen Zivilisten das Seine fortnimmt, offenbar die Absicht politischer Satire. Darauf deutet auch der Text des Theaterzettels „Zum neuen Jahre 1844 mit hoher obrigkeitlicher allergnädigster Bewilligung wird auf Verlangen der deutsche Michel gegeben werden.“

Die Sitte der individuellen Glückwunschkarte scheint auch in dem kleinen Kreise, in dem sie geblüht hat, nicht lange bestanden zu haben. Gewiß kam es auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht ganz selten vor, daß ein Künstler guten Freunden zum Jahreswechsel einen selbstgezeichneten, meist humoristischen Neujahrswunsch sandte — von Altmeister Menzel sollen z. B. zahlreiche derartige Blätter vorhanden sein. Im Empfangszimmer der Redaktion des Daheim und der Velhagen-Klasingschen Monatshefte schmücken die Wände unter Glas und Rahmen zahlreiche allerliebste aquarellierte oder gezeichnete Glückwünsche, die Carl Leonhard Becker, A. Lewy, Ewald Thiel, Carl Koch, G. Koch, W. Zehme und andere künstlerische Mitarbeiter der Redaktion gewidmet haben. Auch die prächtigen Blätter, die Dr. Forrer in Straßburg von Gabriel Max, Walter Crane, Otto Hupp, A. Crespin-Brüssel und anderen befreundeten Künstlern als Neujahrsgrüße erhalten und als Vorboten einer künstlerischen Wiedergeburt der Glückwunschkarte in der Zeitschrift für Bücherfreunde veröffentlicht hat, sind vorwiegend Originale — Einzelblätter. Jede derartige Karte ist also das Ergebnis einer recht erheblichen Arbeitsleistung und stellt, wenn sie von einem Künstler von Ruf herrührt, unter Umständen sogar ein Wertobjekt dar. Jedenfalls kann ein Künstler immer nur einen kleinen Teil seines Bekanntenkreises mit derartigen Grüßen erfreuen, wenn er sich nicht eine enorme Arbeitslast auferlegen will. Seit aber die photomechanischen Reproduktionsverfahren einen hohen Grad von Leistungsfähigkeit erreicht haben und seit vor allem die deutsche Originalgraphik nach langem Schlummer wieder fröhlich emporgeblüht ist, hat eine ganze Reihe von Künstlern individuelle Neujahrsgrüße zum Zwecke der Vervielfältigung geschaffen.

Albert Welti

In einem kurzen Aufsatz von C. S. über Neujahrskarten in der Kunst für Alle (Bd. XI, 116) wird erzählt, daß der löbliche Anfang in Düsseldorf gemacht und die Sitte 1895 von Franz Simm zuerst in München eingeführt worden sei. Das a. a. O. abgebildete Blatt von Simm ist ganz allerliebst: Ein junges Mädchen in Empirekostüm entsteigt einem Kutschwagen, von einem Lakeien respektvoll begrüßt; in der Hand trägt sie ein Körbchen mit

all den guten Gaben, die nach dem Wunsche des Absenders das neue Jahr dem Empfänger der Karte bringen soll. Es wäre zu begrüßen, wenn das Blatt in den Handel käme, an reißendem Absatz würde es ihm gewiß nicht fehlen. Ob solche Karten vor 1895 in München wirklich nicht vorkamen, weiß ich nicht; jedenfalls müßte sich Simm in den Ruhm der Priorität mit Hans Beatus Wieland, der ebenfalls bereits 1895 in Gemeinschaft mit seinem Hunde Fino Freunden und Bekannten in einer humorvollen Karte ein glückliches neues Jahr wünschte, und mit Eugen Kirchner teilen, der 1895 und 1896 prächtige radierte Neujahrswünsche versandte, von denen ich einen hier abbilde. (S. 113).

In der Folgezeit sind besonders in München nicht wenige solcher Neujahrsgrüße entstanden; auch in Berlin, Leipzig und anderen deutschen Städten hat der hübsche Brauch Anklang gefunden und wenn mir auch sicherlich nur ein kleiner Teil der künstlerischen Neujahrsgrüße bekannt geworden ist, die in dem letzten Jahrzehnt in die Welt hinausgegangen, so enthält meine kleine Sammlung doch schon so viel Hübsches, daß ich die bemerkenswertesten Blätter im Folgendem anführen möchte. Fast durchweg sind die Urheber der mir vorliegenden Karten der Exlibrisgemeinde wohl bekannt. Einer der treuesten Anhänger der Sitte ist z. B. Albert Welti. Von 1900 bis 1906 versandte er alljährlich kleine Radierungen in Postkartenform, eine immer eigenartiger erfunden als die andere. (Abb. S. 115). Gleich seinem großen Landsmann Böcklin bewegt sich Weltis Phantasie gern in einer Welt, wo Riesen und andere Fabelwesen inmitten einer gewaltigen Gebirgsnatur hausen. Auf der Karte für 1902 bildet ein zottiger Kerl mit Schwanz und Hörnern mit seinem Körper eine Brücke über ein tiefes Tal, die ein Stier, eine Familie auf seinen Rücken tragend, gemächlich überschreitet. Auf der Karte von 1903 werfen sich Riesen junge Mädchen wie Fangbälle zu, „die Weiblein sind die Freuden, die vom alten Jahr / Ins neue kommen mögen ohne Gefahr", lautet die Erklärung. Welti ist ein Mann, der als Künstler seine eigenen Wege geht, der nicht in irgend eine Gruppe oder Richtung eingeschachtelt werden kann. Auf hohem Berge, inmitten einer Dornenhecke, nur von Tieren des Waldes beobachtet, sieht man ihn auf der Karte für 1905 an der Staffelei stehen; darunter sind ein paar gelungene Typen aus einem literarisch-künstlerischen Caféhause dargestellt, für die Welti offenbar keine besondere Sympathie hat, denn bedauernd sagt die Beischrift: „Das Volk der Denker und Dichter wird immer dichter." Auch die anderen Neujahrswünsche aus Münchner Künstlerkreisen enthalten eine Fülle reizender Einfälle und geben nebenbei eine gedrängte Übersicht so ziemlich aller graphischen Techniken. Die Radierung findet sich, wenigstens unter den mir vorliegenden Blättern, verhältnismäßig am seltensten. In ihr ist ein Neujahrsgruß Rudolf Schiestls ausgeführt, auf dem Brieftauben mit vierblättrigem Klee im Schnabel als Überbringer der Wünsche in



Oskar Blümel

die Ferne entlassen werden. (Abb.) Alex Liebmann hat in diesem Jahre mit einer stimmungsvollen Landschaftsradierung gratuliert. In nächtlicher Stille liegt die Hauptstraße einer kleinen Stadt, die Turmuhr zeigt 12 und wie ein leuchtender Komet erscheint am Himmel des Künstlers „Prosit Neujahr 1908". (Abb. S. 112.) Auch Fritz Völlmy-Zürich hat seinen Freunden 1897, 1898, 1899 prächtige Landschaftsradierungen verehrt und C. Th. Meyer-Basel ist dem schönen Brauche bis in die letzten Jahre treu geblieben. Auch ein reizendes Weihnachtskärtchen findet sich unter seinen Arbeiten: Mutter und Kind, die am heiligen Abend nach der Dorfkirche wandern; ein geputzter Tannenbaum flankiert an der einen Seite die liebenswürdige Darstellung. H. Degenhard zeigt zwei Wanderer, die beim Morgengrauen unter dem Einfluß des Sylvesterpunsches im Zickzack ihrer Behausung zustreben. Im allgemeinen überwiegt aber die farbige Lithographie die Radierung. So haben Ernst Kreidolf, Hans Volkert, Max Liebenwein, O. Blümel, Ignatius Taschner, Hubert Wilm, Otto Rückert ihre Glückwunschkarten auf den Stein gezeichnet. Walter Ziegler bedient sich des von ihm erfundenen Druckverfahrens. Der Raum gestattet nicht, auf alle diese Karten näher einzugehen. Hinweisen möchte ich aber auf die Arbeiten Ernst Kreidolfs, die märchenhafte Szenen in der Art seiner Bilderbücher enthalten, ferner auf Walter Zieglers Karte für 1906, wo die Porträts des Künstlers, seiner Frau und seiner Tochter in der heute wieder beliebten Silhouettenform, umgeben von einem farbigen Rahmen, erscheinen. Mit besonderem Nachdruck muß ferner der Karten gedacht werden, die O. Blümel unserem Mitgliede Dr. Klüber geschaffen hat. Unter den vielen schönen Münchner Neujahrswünschen sind sie mir die liebsten; sie sind prächtig erfunden und die Lithographie ist von einer Weichheit und von einem farbigen Reiz, der seinesgleichen sucht. Zwei sind hier abgebildet, die dritte zeigt einen Zwergkönig, dessen Ziegenwagen mit einer Fülle guter Gaben beladen ist, unter denen jeder Beglückwünschte die Wahl hat, ob er sich einen Orden, eine Violine, einen Geldsack, eine Frau oder gleichzeitig mehreres davon aussuchen will. Recht oft findet man ein Kind als Symbol des neuen Jahres verwendet. Auf M. Liebenweins Neujahrsgruß für 1906 trabt es hoch zu Roß einher, auf dem Walter Zieglers für 1908 und dem Eduard Schaffers (gezeichnet von Otto Rückert) liegt es in der Wiege, auf dem E. Orliks für 1899 führt Chronos es bei seinen ersten Schritten in die Welt am Gängelbande und auf der Karte F. Mocks für 1907 reicht Chronos ihm die Sanduhr. Sehr beliebt ist die Gegenüberstellung des alten und neuen Jahres als Kind und Greis oder Greisin; denn da das Jahr ein Neutrum ist, so sind die Künstler über sein Geschlecht verschiedener Ansicht. Bei Rudolf Schiestl hält



Oskar Blümel

das scheidende Jahr als altes Mütterchen das kommende auf dem Arm und auf Taschners prächtigem „Glückwunsch zur Jahreswende“ hockt das neue Jahr auf dem Kopf des alten, das durch einen würdigen Greis vertreten wird.

Auch Alois Kolb, Leipzig, hat in seinem köstlichen Neujahrsblatt das neue Jahr als Knaben dargestellt, der von Chronos auf den Schultern getragen wird. Nur Walter Ziegler begiebt sich ins Tierreich und läßt das neue Jahr als seltsames Küchlein aus dem Ei kriechen. Bruno Héroux dagegen, der seit 1904 alljährlich seinen „Gönnern und Freunden“ zum Jahreswechsel eine Radierung widmet, denkt sich das kommende Jahr als ein hübsches und fröhliches junges Mädchen, das blumenbekränzt aus dem Dunkel emporsteigt und nach dem Erwachen vom langen Schlafe die Glieder reckt oder das von Chronos der Welt enthüllt oder auf einem Boote an das Gestade der Menschen gerudert wird. In glücklichen Stunden hat Héroux diese ganz prächtigen Gaben der Freundschaft geschaffen. Sie sind voll heitrer Anmut, frei und klar in der Komposition, anscheinend leicht und mühelos hingeworfen und dabei in allen Einzelheiten von einer so minutiösen Durchbildung, wie sie nur einem glänzenden Techniker gelingen konnte. Berlin hat verhältnismäßig noch nicht viel künstlerische Neujahrskarten aufzuweisen. Ad. M. Hildebrandt hat einige heraldische Blätter gefertigt, von denen das unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes, des Grafen zu Leiningen-Westerburg, hier abgebildet ist, E. Döpler d. J. ein kleines Mädchen im Schwarzwälderkostüm mit einem Blumenstrauß für den General v. Prittwitz, Paul Voigt mehrere Karten für das Reichspostamt, der uns so früh entrissene Otto Eckmann das Wunschblatt des Geheimrat Uhles, Eduard Liesen mehrere Blätter in kräftiger Holzschnittmanier, von denen das für 1899 hier wiedergegeben ist. Ferner sind zu nennen M. E. Lilien, der eine Fortuna oder sonstige Göttin darstellt, die in ihrem Korbe mancherlei gute Gaben bringt (Abb.), Georg Wagner, dessen humorvolle Karte von 1908 besonders in der farbigen Fassung von trefflicher Wirkung ist (Abb.), Carl Zander, unter dessen geschmackvollen Karten die mit einem krähenden Hahn und die mit einem fröhlichen Bacchantenzüge wohl die besten sind, und last not least Anna von Wahl, deren Weihnachtswunsch für 1899 ein vorzügliches Beispiel für die liebenswürdige, in bestem Sinne weibliche Art der Künstlerin ist. Aus den anderen deutschen Städten liegt mir leider nur wenig vor, und, was mir besonders bedauerlich ist, garnichts aus Düsseldorf, wo gewiß mancherlei entstanden ist. In Straßburg hat sich Dr. Forrer nicht nur literarisch um die künstlerische Wiedergeburt der Glückwunschkarte bemüht, sondern er hat auch selbst mit beachtenswertem dekorativen Geschick eine Reihe von Karten im Stile des 14. und 15. Jahrhunderts gezeichnet. Andere, gleichfalls in altertümlicher Manier, hat Leo Schnug für ihn



Bruno Héroux

und für sich selbst gefertigt. Heraldische Blätter rühren von Lorenz Rheude und O. Roick her. Nigg, der jetzt in Magdeburg tätig ist, hat für A. und M. von Böhn eine sehr hübsche Gratulationskarte zur Jahrhundertwende geschaffen. Aus Magdeburg stammen zwei effektvolle Wünsche der geschickten Plakatisten Beyer-Preußer und Glasemann, ein lustiger St. Lukas, der dem Beschauer zutrinkt, und eine verschleierte Frau Zeit: Bringe das Glück, Banne das Leid, Verschleierte Zeit! Für unser Mitglied Dr. R. E. Schmidt hat der Verfertiger seines Exlibris, M. Bernuth, auch eine kraftvolle Glückwunschradierung ausgeführt, die das Bildnis des Versenders zeigt. Aus Wien liegen mir nur drei reizende radierte Kärtchen von Anton Kaiser vor. Wie auf dem für 1902 ein kleines Mädchen mit zwei Blumentöpfen auf den Beschauer zukommt, so präsentiert auf dem in Farbenholzschnitt ausgeführten Neujahrswunsche von A. Peter für Otto Bertschi-Riese ein Mädchen gratulierend einen Blumenstrauß. Ein graziöses Blättchen im Rokokogeschmack schuf Bayros für unser Mitglied Straßer in Salzburg (Lichtdruck). — Auch in Frankreich hat die individuelle Glückwunschkarte manche Anhänger. Zumal der bekannte „Bibliophilosophe“ Oktave Uzanne hat im Laufe der Jahre eine Serie charmanter Blätter von Paul Avril, L. Lebègue, Thiriet, A. Giraldon u. a. herstellen lassen und von Georges Auriol liegen mir zwei Karten vor, die den vornehmen Stilismus und den feinen Farbensinn des Künstlers prächtig zur Geltung bringen. Aus Belgien ist mir nur eine Karte für 1907 in Vernis-mou von A. Rassenfosse bekannt. In England hat die persönliche Glückwunschkarte schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Eingang gefunden; eine Reihe hübscher Blätter von Ch. J. Watson, E. Slocombe, A. East, C. M. Gere, E. H. New, Sidney Heath u. a. ist dort entstanden. Hier war aber die käufliche Wunschkarte der individuellen lange vorangegangen. Seit Horsley 1846 eine „Christmascard“ in einer der Art Ludwig Richters verwandten Auffassung gezeichnet hatte, hatten die englischen Kunstanstalten enorme Summen für Entwürfe künstlerischer Karten aufgewendet, und die Namen Kate Greenaways, Walter Cranes, H. Stacy Marks, W. T. Baxters und anderer bekannter Künstler begegnen uns auf zahlreichen Serien. Viele dieser Blätter hat Gleeson White in einer Sondernummer des Studio abgebildet (1894); bei den meisten Darstellungen vermißt man, wie beim englischen Exlibris, jede Beziehung zu dem Zweck der Karte. Das gilt auch von der Mehrzahl der heutigen Christmas-Cards, die in künstlerischer Beziehung ihren Rang nicht ganz gewahrt haben. Sie sollen jetzt übrigens zum großen Teile in unserem Vaterlande gezeichnet und gedruckt werden.



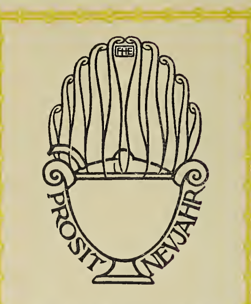
Bruno Héroux

In Deutschland hat man erst viel später angefangen, sich für die künstlerische Veredelung der Wunschkarten zu interessieren. Als der Karlsruher Künstlerbund Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts daran ging, die Reklamekleinkunst, das Menü, die



Rudolf Schiestl

Tischkarte zu reformieren, an die Stelle charakterloser Süßlichkeit gute künstlerische Originalarbeiten zu setzen, zog er auch die Glückwunschkarte in den Kreis seiner Bestrebungen. Unter den Blättern, die der Bund damals herausbrachte, ist der Schlager die von Franz Hein entworfene und lithographierte Serie. Der Künstler hat seine Figuren in das Kostüm des Mittelalters gesteckt, die junge Dame, die eine eben gebrochene Rose glückwünschend darreicht, die Pagen, die sich mit riesigen Buketts respektvoll nahen. Die Farben, unter denen Gold und Purpur vorherrschten, haben einen vornehmen und festlichen Klang. Alle übrigen Kartenserien sind teils ornamental, teils zeigen sie naturalistisch stilisierte Blumen. Glück hat zwei Serien beigesteuert, eine, die sich aus 12 Blättchen mit allerliebsten Blumendekorationen zusammensetzt, und eine zweite, mir weniger gefallende, die aus sechs größeren, gleichfalls mit Blumen geschmückten Karten besteht. Von Heyne rühren vier Blätter mit in gold auf weiß gedruckten abstrakten Ornamenten à la Lemmen und Van de Velde her; Emil Rudolf Weiß endlich hat sieben Karten im Stile von Malereien und Schnitzereien dekoriert, wie man sie auf bäuerlichen Möbeln findet. — Aus der Steglitzer Werkstatt sind drei sehr geschmackvolle Karten von F. H. Ehmcke mit Schneeglöckchen, Rotdorn und Mistelzweigen herorgegangen, die merkwürdigerweise englische Aufschriften tragen. Vor zwei Jahren hat sich schließlich die Hohmannsche Kunstanstalt in Darmstadt um die Hebung der Gratulationskarte bemüht. Sie hat ein paar hübsche lithographierte Landschaften von Ernst Liebermann und ornamentale Karten von J. V. Cissarz und dem kürzlich verstorbenen Josef Olbrich herausgebracht. Cissarz hat in weiser Beschränkung den Meister gezeigt; so wirken seine in Gold und Blau auf dunkelgrauem Grunde gedruckten Ornamente höchst nobel. — Keine von diesen Unternehmungen hat meines Wissens bisher in die Breite zu wirken vermocht. In Berliner Schaufenstern wenigstens begegnet man den besprochenen Serien fast garnicht. Das mag an zweierlei Gründen liegen: Einmal waren die Versuche nicht umfassend genug, um dem großen Publikum aufzufallen; vermutlich wäre der Erfolg ein wesentlich grösserer gewesen, wenn man statt mit einem halben Dutzend oder noch weniger Serien gleich mit fünfzig oder mehr unter Begleitung der entsprechenden Reklame hervorgetreten wäre. Sodann hätte man sich nicht fast ausschließlich auf Blumen und Ornamente beschränken dürfen. Wie in der Biedermeierzeit verlangt das Publikum in seiner Mehrzahl auch heute auf seinen Glückwunschkarten vor allem hübsche Ideen, während künstlerisch Wertvolles leider von den wenigsten gesucht wird. Der Geschmack hieran wird erst durch gute Darbietungen geweckt werden müssen. Ist der Gedanke der Beglückwünschung in leidlich sinnvoller, am besten humoristischer Weise zum Ausdruck gebracht, so wird die künstlerische Minderwertigkeit der Arbeit selten



Zum Jahreswechsel
herzlichsten Glück-
und Segenswunsch
Reinhard Horchler
Gasthof zur Krone



München, 1. Januar 1909

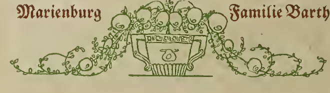




Die herzlichsten Glückwünsche
für ein gesegnetes Neues Jahr!

1909

Marienburg



Familie Barth

Material, Satz und Druck von Gebr. Klingspor · Offenbach am Main



vom Kaufe abhalten; im Gegenteil, die Karte wird regelmäßig einer künstlerisch vortrefflichen ornamentalen oder floralen Arbeit vorgezogen werden. An Humor und Gedankeninhalt steht aber die Glückwunsch-Postkarte, so wenig sie auch an den Ideenreichtum der Biedermeierwünsche herankommt, den eigentlichen Gratulationskarten entschieden voran. Darin und in ihrer Billigkeit liegt wohl vorzugsweise der Grund ihrer großen Beliebtheit. Lange genug hat es gedauert, bis die illustrierte Postkarte soweit gesellschaftsfähig geworden war, daß man sie zu Gratulationszwecken verwenden konnte. Ihre Entwicklungsgeschichte ist nicht uninteressant und bei der Bedeutung, die sie gerade als Wunschkarte gegenwärtig besitzt, sei es erlaubt, kurz darauf einzugehen. Zunächst hat sie drei Jahrzehnte hindurch ein Aschenbrödeldasein geführt. Im Jahre 1866 sollen die ersten Bildpostkarten mit Ansichten der Schweiz in Luzern ausgegeben worden sein; im deutsch-französischen Kriege sollen Karten mit Amoretten zu Grüßen an die Truppen im Feindeslande verwendet und im Anfang der siebziger Jahre die ersten Berliner Ansichtskarten von Miesler in den Handel gebracht worden sein. Das Alles ist übrigens keineswegs unbestritten, wie bei allen Erfindungen kämpfen auch bei der Bildpostkarte verschiedene Personen um die Ehre der Priorität. Jahrzehnte hindurch würde es als eine grobe Taktlosigkeit gegolten haben, hätte man einem Herrn in höherer gesellschaftlicher Stellung oder gar einer Dame eine illustrierte Postkarte zugesendet. Zu Gratulationszwecken konnte die Karte natürlich am allerwenigsten gebraucht werden, wenn man von den scheußlichen rohen und obszönen Machwerken absieht, die leider noch immer in der Zeit vor Weihnachten und Neujahr die Schaufenster der Papiergeschäfte niederen Ranges erfüllen und bei deren Versendung nicht die Absicht der Beglückwünschung, sondern der anonymen Verhöhnung und Beschimpfung obwaltet.



Anton Kaiser

Die gesellschaftliche Schätzung der Postkarte hob sich erst, als von ihr die auf photographischer Grundlage beruhenden Reproduktionsverfahren Besitz ergriffen und die stümperhaften Leistungen berufsmäßiger Lithographen verdrängt hatten, die bis dahin den mehr als fragwürdigen Schmuck der Karten gebildet hatten. Nachdem so das Aussehen der Bildpostkarte immer ansprechender geworden war und nachdem sich der Sammeleifer, vor allem der jungen Damen, ihrer bemächtigt hatte, machte sie in verblüffend kurzer Zeit eine wahrhaft glänzende Karriere. Sie wurde schnell ein vielbegehrter Artikel, überflügelte selbst Postmarken und Liebigbilder in der Gunst des sammelnden Publikums und kostbare Albums wurden zu ihrer Aufbewahrung hergestellt. Mit der steigenden Nachfrage wuchs das Angebot ins Ungeheure. Jeder Postkartenverleger suchte der Konkurrenz den Rang abzulaufen, indem er ganz Neuartiges, noch nicht Dagewesenes brachte. Man schuf Riesen-



E. M. Lilien



K. Olshausen-Schönberger.

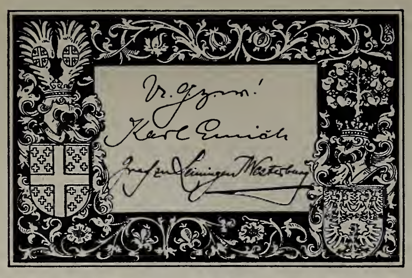


postkarten, transparente Postkarten, man gab sich den Anschein, durch Anbringung von historischen Bildnissen, Kostümbildern, Wappen, Landkarten usw. bildend wirken zu wollen, man verwendete kostbare Reproduktionsverfahren, wie Heliogravüre oder Radierung, man machte sich die Errungenschaften der Mietheschen Naturfarbenphotographie dienstbar, man brachte sogar Aquarelle als Postkarten auf den Markt und vor allem — man zog das unermeßliche Gebiet des aktuellen Lebens in weitestem Umfange zur Illustration der Postkarten heran. Lange vor August Scherl kamen die Postkartenverleger auf die Idee, welterschütternde Ereignisse, wie Paraden, Einweihungen etc. auf ihren Karten dem Publikum vorzuführen. Lange, ehe die Woche zu erscheinen begann, konnte man auf Postkarten schon die jeweiligen Größen des Tages verewigt finden, mochte ihre Bedeutung auch eine noch so ephemere sein, mochten sie in gutem oder bösem Sinne in der Leute Mund gekommen sein. Neben verdienten Fürsten, Staatsmännern und Feldherren, neben berühmten Gelehrten und Schauspielern sieht man in den Schaufenstern der Postkartenhandlungen Mörder und sonstige Verbrecher, Helden von Sensationsprozessen und Skandalaffairen. Seit zwei Jahren besteht ein Unternehmen, das seinen Abnehmern allwöchentlich die wichtigsten Geschehnisse der unmittelbarsten Vergangenheit in Postkartenform, übrigens in vortrefflichen photographischen Aufnahmen, bildlich vorführt. Den Gipfel der Schnelligkeit erreichen freilich diejenigen Verleger, die schon wenige Stunden nach einer Hochbahnkatastrophe oder einem sonstigen Aufsehen erregenden Ereignis dessen Darstellung auf Ansichtskarten in den Straßen feilbieten lassen. So hat sich die Bildpostkarte allmählich nicht nur zu einem geographischen Bilderwerk, in dem das entlegenste Dorf, der fernste Berg und besonders das kleinste Wirtshaus vertreten sind, sondern auch zu einem Miniaturbild der grossen Weltkomödie entwickelt „de cette ample comédie à cent actes divers et dont la scène est l'univers“.“

Inzwischen hatte man auch längst die Kunst als Reizmittel herangezogen. Man bildete die berühmten Skulpturen und Gemälde sämtlicher europäischer Galerien ab, erst schwarz, dann farbig, mit Vorliebe natürlich eine nackte Venus, Io oder Leda, die als billige Reklame gelegentlich konfisziert und wieder freigegeben wurde. Dann erwarb man Bilder und Skizzen moderner Meister zur Reproduktion, ließ weiter besondere Entwürfe von Künstlerhand

Georg Wagner

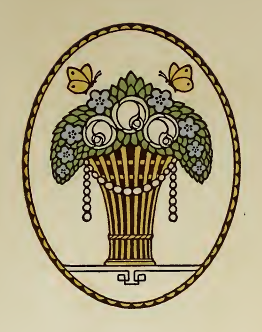




Adolf M. Hildebrandt

herstellen und kam so zur eigentlichen Künstlerkarte — und schließlich ließ man die Künstler selbst auf den Stein zeichnen oder radieren und erreichte so einen Höhepunkt, der nicht mehr überboten werden konnte. Auch die Glückwunschpostkarte hat die Entwicklung von der stümperhaften Lithographenarbeit über die photomechanisch reproduzierte Darstellung einer Kindergruppe, eines Blumenarrangements oder eines sonstigen sinnigen Vorwurfs zur wirklichen Künstlerkarte durchgemacht; freilich nimmt diese gegenüber der großen Menge des Wertlosen einen sehr bescheidenen Platz ein. Vor einigen Jahren hat die Kunstanstalt von Stempel die Gratulationskarte künstlerisch zu verbessern gesucht und zur Erlangung geeigneter Entwürfe ein Preisausschreiben erlassen. Leider hat sein Erfolg nicht ganz den Erwartungen entsprochen, die man berechtigter Weise hegen konnte und auch unter den zur Ausführung gelangten Arbeiten findet sich manches, das in seinem gesucht modernen Anstrich, hinter dem sich recht bescheidenes Können verbirgt, besser ungedruckt geblieben wäre. Andererseits kann aber auch festgestellt werden, daß das Preisausschreiben eine Reihe von Karten hervorgebracht hat, die künstlerisch reizvoll und für ihren Zweck vortrefflich geeignet sind. Das gilt vor allem von den drei Karten von Andor. Das reizende kleine Mädchen, das dem Beschauer gratulierend eine Tulpe entgegenhält, das betende Kind unter dem Weihnachtsbaum, das zierliche Rotkäppchen, das ein bekränztes Glücksschwein durch den winterlichen Wald treibt, sind so allerliebst erdacht und ausgeführt, daß sie sicherlich jedem Empfänger Freude machen werden, mag er mit seinen Neigungen im Lager der alten oder der neuen Kunstrichtung stehen. Auch Richard Mauff mit einem Knecht Rupprecht, dem ein flachshariger Junge sein Weihnachtsgebet hersagt, Adalbert Konrad, der eine hübsche Zofe ein Theebrett mit Gläsern dampfenden Silvesterpunsches präsentieren läßt, H. Blankenburg, der einen reichbehangenen Christbaum zeigt, H. Hönich, der den Weihnachtsmann darstellt, wie er aus Himmelshöhen seine Kiepe mit Geschenken über ein Gebirgsdorf ausschüttet oder Vater Chronos, wie er den letzten Trunk aus dem alten Fasse in sein Seidel füllt, während im Hintergrunde bereits das neue Faß herangerollt wird, haben ansprechende Leistungen geschaffen. Sechs in Erfindung und Ausführung eigenartige Blätter hat Nigg in den Wettbewerb gesandt; endlich seien noch die Karten von Heinrich Wetzel, Adalbert Niemeyer und Richard Landa erwähnt.

Aus den Darstellungen der eben beschriebenen Karten ist bereits zu ersehen, daß die Glückwunschpostkarte ihr Anwendungsgebiet erweitert hat, sie dient nicht nur beim Jahreswechsel, sie soll auch Grüße zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten vermitteln. Leider findet sich aber auch unter den für diese Feste bestimmten Karten herzlich wenig



Die

besten Wünsche

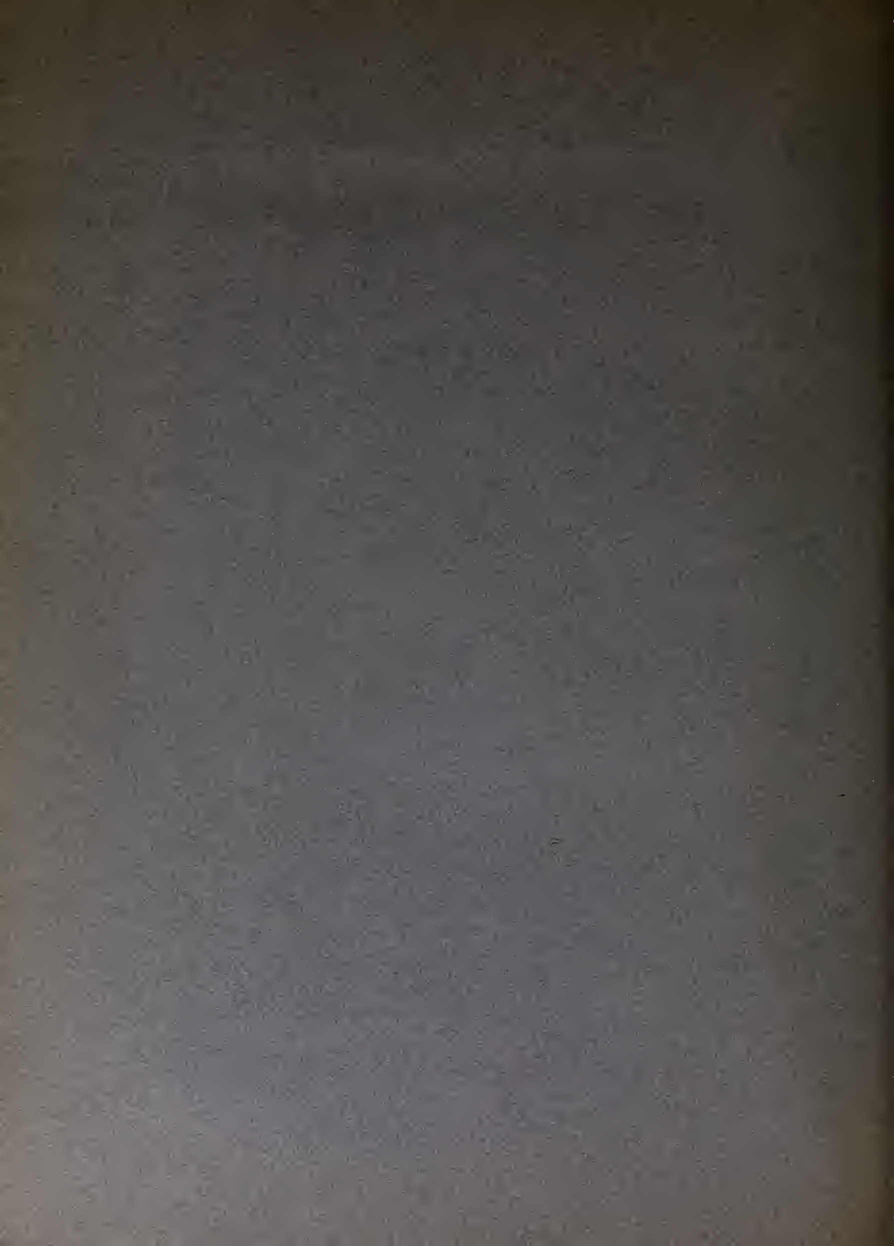
zum

Neuen Jahre!

Bauersche Gießerei

Frankfurt a. M., Barcelona

Neujahrskarte der Bauerschen Gießerei, Frankfurt a. M.



Gutes. Die besten Osterkarten mit Hasen, Hühnern und Kinderszenen sind aus der Steglitzer Werkstatt hervorgegangen und haben Belwe, Kleukens und Elfriede Wendlandt zu Urhebern. Für das Weihnachtsfest hat Raphael Kirchner mehrere Karten geschaffen, die farbig apart und wirksam und in den Darstellungen der heiligen drei Könige, die dem Stern nachziehen, und des Weihnachtsbäumchens, das einsam in schneebedeckter Landschaft leuchtet, recht stimmungsvoll sind, was man von Arbeiten des feschen und pikanten Wiener Zeichners eigentlich nicht erwarten sollte. Ferner hat Kirchner eine umfangreiche Serie Neujahrspostkarten herausgebracht, die höchst flott hingeworfen und hübsch erfunden ist. Das Beste auf dem Gebiete der Glückwunschpostkarte verdanken wir aber dem Karlsruher Künstlerbunde. Es sind zwölf Originallithographien von Hans von Volkmann, die die große Vielseitigkeit des Künstlers glücklich aussprechen. Manche sind feierlich getragen, wie der dunkle Schwanenteich, andere idyllisch, wie die reizende Elfengruppe unter riesigen Glückspilzen, wieder andere derb humoristisch, wie die mehrfach auftretenden Schweinefamilien, der groteske Neger mit einem Rosenstrauß und die beiden stilisierten Giraffen.

Zum Schluß sei noch kurz einer Gruppe von Glückwunschkarten gedacht — derjenigen mit Reklametendenz, wie sie Firmen, besonders Druckereien und Schriftgießereien, ihren Kunden, oder Zeitschriften, wie das Daheim und die Zeitschrift für Bücherfreunde, ihren Abonnenten übermitteln. Bisweilen handelt es sich nur um Beilagen zu gleichzeitig überreichten Kalendern, so bei den prächtigen Glückwunschblättern gotisierenden Charakters, die F. Lange-Dedekam für die Brühlsche Druckerei in Gießen ausführte. Für mehrere Brauereien hat der Karlsruher Künstlerbund Lithographien in Postkartenform hergestellt. Typographische Kabinettstücke ersten Ranges sind die Wunschkarten der Schriftgießerei Gebrüder Klingspor in Offenbach, von denen die Firma uns zwei freundlichst gestiftet hat; auch die Bauersche Gießerei hat uns in dankenswerter Weise ihre reizende, aus Trianon-Schmuck und -Schrift hergestellte Karte überlassen.

Ed. Liesen



Wenn auch bisher verhältnismäßig recht wenig künstlerisch Gutes unter den käuflichen Glückwunschkarten zu finden ist, so hege ich doch für ihre Zukunft die besten Hoffnungen. Ich rechne dabei mit dem sehr erfreulichen Aufschwung, den die Versendung individueller Glückwunschkarten in den letzten Jahren genommen hat. Nie sind mir so viele künstlerische Wunschkarten ins Haus geflogen, wie Neujahr 1908, und hoffentlich wird sich ihre Zahl 1909 noch vermehren; es ist bereits Vorsorge getroffen, sie würdig zu erwidern. Ich glaube, das gute Beispiel, das uns die Künstler

gegeben, muß in kunstfreundlichen Kreisen Nachahmung finden; ja ich meine, dieser Erfolg kann garnicht ausbleiben. Gewiß ist der Kreis, der für die individuelle Glückwunschkarte in Betracht kommt, viel kleiner als der, den das Preisausschreiben zur Erlangung künstlerisch geschmückter Besuchskarten im Auge hatte; aber dafür sind auch hier die Schwierigkeiten nicht vorhanden, die der Einführung der illustrierten Besuchskarte entgegenstehen. Hat aber erst die individuelle künstlerische Glückwunschkarte eine größere Gemeinde gefunden, so werden hierdurch auch die käuflichen Neujahrswünsche zweifellos in günstigem Sinne beeinflußt werden. Wird doch mancher, dem ein schönes Blatt zugeschickt wird, Bedenken tragen, sich mit etwas durchaus Mittelmäßigem zu revanchieren, und durch die Nachfrage nach künstlerisch Gutem wird ein wohltätiger Druck auf Händler und Fabrikanten ausgeübt werden. In diesem Sinne kann schon jetzt jeder an der Verbesserung der Glückwunschkarten mitarbeiten, indem er bei seinen Einkäufen nachdrücklich auf die künstlerische Minderwertigkeit des ihm Vorgelegten aufmerksam macht.

Freilich werden die von mir vertretenen Bestrebungen auch im Publikum Gegner finden in allen denjenigen, die schon seit Jahrzehnten über die Verschwendung jammern, die in der Versendung von Neujahrskarten liegen soll. Sie zahlen lieber eine Ablösungssumme an irgend eine wohltätige Stiftung. Das ist bequemer, meist auch billiger und überdies hat man die Genugtuung, seinen Namen in der Zeitung zu lesen. Natürlich kann man dieselben Gründe, die gegen die Neujahrskarte ins Feld geführt werden, so ziemlich gegen alle Ausgaben anführen, die aus ideellen Gründen gemacht werden und nicht einen bestimmten Nutzeffekt erstreben. Überdies vergessen die Feinde der Wunschkarte, daß ihre Beseitigung einen großen Industriezweig erheblich schädigen würde. Und darum brauchen wir uns durch solches Banausentum die Freude an dem Schönen nicht stören zu lassen, das die Pflege des alten Brauches bereits hervorgebracht hat und hoffentlich in weit reicherem Maße noch hervorbringen wird. So will ich mit dem hübschen Verse schließen, den eine unserer verdienstvollsten und fortschrittlichsten Kunstanstalten 1905 auf ihre Wunschkarte gesetzt hat: „Kunst bringt Gunst; wäre es nicht so, hätte die Schönheit sich längst verloren, doch immer wieder wird sie neu geboren und immer wieder macht sie uns froh. Daß auch die Mißgunst nicht fehlt, wen wollt es verdrießen? Hat Hinz und Kunz gequält des Frühlings fröhliches Sprießen, soll es uns nicht gereuen, daß wir uns freuen, wenn sich das Alte verjüngt und Blüten bringt."

Literatur. Gleeson White, Christmas Cards (Studio, Extranumber, Xmas 1894), Paul Heitz, Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts, Straßburg 1899, Hans Bösch, Die Vorläufer unserer Neujahrskarten, Gartenlaube 1894, R. Forrer, Alte und moderne Neujahrswünsche und ihre künstlerische Wiedergeburt, Zeitschrift für Bücherfreunde, III S. 369 (der Aufsatz desselben Verfassers in der Antiquitätenzeitung 1896 Nr. 17 lag mir nicht vor), W. Scheuermann, Der deutsche Neujahrsglückwunsch im 15. Jahrhundert, Stuttgarter Antiquitätenzeitung 1899 Nr. 1, G. Pazaurek, Neujahrskarten, Mitteilungen des Nordböhmischen Gewerbemuseums XXIII, Nr. 1, Derselbe, Neujahrswünsche der Empire- und Biedermeierzeit, Archiv für Buchgewerbe 1906 Heft 1, Derselbe, Biedermeierwünsche, Julius Hoffmann, Stuttgart 1906, F. von Zobeltitz, Neujahrswünsche, Velhagen-Klasings Monatshefte 1900 S. 505 ff., Gertrud Triepel, Ein gut selig Jar, Vom Fels zum Meer, 24. Jahrg, S. 594 ff.

Walter v. Zur Westen.







